Bartholomäus sc. Erfurt

Shakspeare's Sämmtliche Schauspiele;

frei bearbeitet von Mehreren

und

herausgegeben

von

Meyer.

Supplementband II.

Zwei und funfzigste Lieferung.

Shakspeare's Gedichte II.

Wohlfeile Taschenausgabe mit Kupfern.

Erfurt, gedruckt bei Hennings & Hopf.

Gotha,
Hennings und Hopf.
1834.

Shakspeare's

Gedichte.

Uebersetzt

von

Dr. R. S. Schneider.

Zweites Bändchen.

Mit einem Kupfer.

Gotha,
Hennings und Hopf.
1834.

Sonette.

I.

Von Allem Schönsten wünschen wir mit Eifer,
Daß seine Schönheit nicht mit ihm ersterbe,
Und daß, sobald die Zeit das Reife pflückte,
Ein zarter Erb' uns seine Schön' erhalte.
Doch deine schönen Augen wollen nähren
Sich selber nur mit ihren Himmelsgluthen,
Und darben läßt du andre bei dem Reichthum,
Der, feind sich selber, grausam dich befehdet.
Du, jetzt der Welt holdselige, frische Zierde,
Und einz'ger Herold des belebten Lenzes,
Begräbst die künft'ge Frucht in eigner Blüthe,
Und bringst den Herbst um seine schönste Hoffnung:
Mitleiden habe mit der Welt, sonst wird ja ihr
Gebührendes vom Grab vertilgt und dir.

II.

Wann fünfzig Winter deine Stirn' umlagern
Und tief einfurchen deiner Schönheit Auen,
Wird deiner Jugend stolzes und bewundert
Kleid einem abgenutzten Rocke gleichen.
Fragt einer dann, wo deine Schönheit hinkam
Und alle Schätze deines sonn'gen Lenzes,
So sage nicht, (es wär' ein thörigt Rühmen,)
Daß sie dir wohn' im eingesunknen Auge.
Ruhm aber gäbe dir die Schönheit, könntest
Antworten du: dieß holde Kind sei meine
Entschuldigung, daß jetzt ich nicht mehr schön bin;
Denn seine Schönheit zeugte für die dein'ge.
So wärst du wieder jung, wirst einst du alt
Und sähst dein Blut noch warm, ward deines kalt.

III.

Sieh in den Spiegel, und dann sage deinem
Antlitz, Zeit sei's, ein ähnliches zu bilden;
Denn wenn du jetzt nicht auf Erneuung sinnest,
Klagt irgend eine Mutter und die Welt.
Wo wär' so schön ein Weib, daß es von seinem
Fruchtacker deiner Liebe Pflug wegwiese?
Und was giebt dir ein Recht, durch selbstgefäll'ge
Keuschheit zu schmälern unsrer Nachwelt Schatz?
Du bist der Mutter Spiegel, und den Frühling
Des Lebens hielt sie fest in deinem Bildniß:
So sollst auch du im Alter, trotz der Runzeln,
In einem Andern deinen Lenz erblicken.
Doch lebst du um vergessen ganz zu sein,
So laß kein Bild zurück und stirb allein.

IV.

Du unfruchtbarer Liebreiz, was vergeudest
Du an dich selbst der Schönheit reich Vermächtniß?
Natur verschenkt nichts, sondern giebt zu Borg bloß,
Und selbst freigebig, giebt sie nur Freigeb'gen.
Weßhalb, o Schöner, denn mißbrauchst du ihre reichen
Huldspenden, die sie bloß zum Geben dir gegeben?
Arm an Gewinnst, o Wuchrer, wirst du bleiben,
Verwendest den Gewinnst du nicht zum Leben,
Und du betrügst dich selbst um deine Güter,
Wenn du sie borgst nur deiner eignen Anmuth.
Wann die Natur dich endlich ruft von hinnen,
Was hinterlässest du als ehrend Zeugniß?
Da schläft die Schönheit denn mit dir im stillen
Grab, die, gebraucht, vollstreckt den letzten Willen.

V.

Die Stunden, die mit freundlicher Bemühung
Dein Antlitz, aller Welt Bewundrung, formten,
Sind einst desselben grimme Feind' und werden
Unschön das jetzt so Schönheitsreiche machen.
Denn nimmer rastend führt die Zeit den Sommer
Zum Winter hin und macht ihn dort zu Schanden!
Die Blüth' erstirbt im Frost sodann, und dürre
Und überschneit liegt dann der Schönheit Feld da.
Sind dann nicht übrig abgezogne Düfte
Von Blumen noch in gläsernem Gefängniß,
So würde mit der Schönheit ihre Wirkung
Verloren, und begraben ihr Gedächtniß;
Zieh Blumen ab, so bleiben wesentlich
Sie gleich sich selbst, wann ihre Blüth' erblich.

VI.

Drum laß des Winters rauhe Hand entstellen
Nicht deine Blüthe, eh sie abgezogen:
Erfüll' ein hold Gefäß mit deiner Schönheit
Reichthümern, eh' sie hülflos gehn verloren.
Die Zinsen sind nicht wucherisch zu nennen,
Die gern entrichtet ein durch dich Beglückter;
Erzeug' ein andres Du deßhalb statt deiner,
Und besser noch, zehn zeuge statt des Einen.
O welche Summe Glücks, wenn deine Schönheit
Zehnmal dereinst für deine Schönheit zeugte!
Was kann anhaben dir der Tod, sobald du
Lebendig bleibst in deinen Ebenbildern?
Nachgiebig sei! Du, viel zu schön zum Sterben,
Einsetze Würmer nicht zu deinen Erben.

VII.

Sieh wenn im Orient erhebt das holde
Tagslicht sein Flammenhaupt, so leistet jedes
Erschaffne Auge Huld'gung seinem Anblick
Und dienet seiner Majestät mit Blicken.
Erstieg es drauf die steile Himmelswölbung,
Im mittlern Alter rüst'ger Jugend gleichend,
So folgen doch noch seiner goldnen Reise
Die Sterblichen mit Blicken voll Bewunderung.
Doch wann vom Gipfel es mit matterm Wagen
Gleich schwachem Alter, lenkt gen Abend abwärts,
So wenden sich die früher pflicht'gen Blicke
Von der jetzt niedern Bahn zu andern Zielen:
Du, der du stehst in deinem Mittag schon,
Stirbst unbemerkt, erzeugst du keinen Sohn.

VIII.

Musik du selbst, was hörst Musik du traurig?
Nicht kriegt mit Schönem Schönes, Lust mit Lust.
Was liebst du, was du fröhlich nicht genießest?
Genießest deine Unlust du mit Lust?
Wenn wahrer Einklang süßer Tonaccorde
Beleid'gen dein Gehör, so wollen schelten
Sie nur gelinde dich, daß du der süßen
Gestaltung Harmonie nicht willst vermählen.
Horch wie ein Ton so süß vermählt dem zweiten,
In holder Ordnung diesem sich geschmeidigt!
So gleichen Alle dem beglückten Hause,
Wo all' einstimmig süß Ein Lied nur singen,
Das sprachlos tönt vielfach und ist nur Eins,
Und ruft dir zu: Das Einzelne ist Keins.

IX.

Verzehrst du, weil du einer Wittwe Augen
Zu netzen bangst, dein Leben so vereinzelt?
Ach stirbst du ohne Abkunft, so betrauert
Als kinderlose Gattin dich die Welt.
Die Welt wird deine Wittwe sein und weinen,
Daß du kein Bild von dir ihr hinterließest,
Da alle Wittwen sonst in ihrer Kinder
Aug' ihres Gatten Spiegelbild erblicken.
Was Mißgeschick an Gut verschleudert, ändert
Bloß seinen Platz und fortgenießt's die Welt;
Doch Schönheit, die vergeudet ward, entgeht ihr,
Und Mangel an Gebrauch zerstört sie gänzlich.
Deß Busen wahrlich nicht die andern liebt,
Der an sich selbst so Mörderisches übt.

X.

Behaupte nicht, daß du, der für sich selber
So übel sorget, einen Andern liebest!
Dich mögen, geb' ich gern zu, viele lieben,
Doch klarer ist's noch, daß du keinen liebest.
Denn so erfüllt dich mörderisches Hassen,
Daß du dich selber wider dich verschwörest,
Und den so schönen Bau suchst zu zertrümmern,
Den zu erhalten solltest du bemüht sein.
Den Vorsatz ändernd, ändre was ich denke!
Soll Haß denn schöner als die Liebe wohnen?
Sei, wie dein Aeußres, holdgesinnt und freundlich,
Und gegen dich zum mindsten dieß bethät'ge:
Thu's mir zu Liebe, daß du zeugest Söhne,
Worin du selbst fortlebst in deiner Schöne.

XI.

So schnell du einst abwelkst, so schnell auch nimmst du
In Jenen zu, die du aus dir erzeugest,
Und wenn du Lebewohl der Jugend sagest,
Kannst du ihr junges Blut das Deine nennen.
Durch dieß beweis't sich Weisheit, Schönheit, Wachsthum,
Und ohne dieß Thorheit, Verfall und Alter.
Wenn alle dächten so, so wär' am Ende
Die Zeit und das Geschlecht in sechzig Jahren.
Laß Unbegünstigte und Ungestalte,
Worauf Natur nicht zählte, dürr absterben.
Dir gab sie nicht umsonst so reiche Gaben,
Sie gab sie gütig dir für güt'ges Geben;
Sie prägte dich zum Stempel aus, und wollte,
Daß dieser ihr sein Bild verbreiten sollte.

XII.

Wenn ich der Thurmuhr Glockenschläge zähle,
Und seh den hellen Tag in Nacht hinschwinden;
Wann ich das Veilchen seh versengt im Sommer
Und überreift das dunkle Grün des Sommers;
Wann ich des Laubs beraubt seh hohe Bäume,
Die vor der Sonne Brand beschützt die Heerden;
Wann ich des Sommers Grün zu Grab getragen
Seh auf des Spätherbsts weißer Leichenbahre;
Dann muß ich traurig deiner Schönheit denken,
Und wie die mächt'ge Zeit dich wird zerstören,
Da alles Schön' und Süße muß vergehen
So bald, als Anderes es sieht entstehen;
Nichts birgst du vor der Zeit; kein Gut, kein Glück:
So zeug' und laß dein Bild uns doch zurück.

XIII.

O daß du wärst du selbst! Doch bist du, Lieber,
Nicht länger Du, als du hier selber lebest;
Drum solltest du dich rüsten wider dieses
Schicksal, und einem Andern leihn dein Bildniß.
So fiele deine Schönheit, die zu Lehen
Du hast, nie heim, und wenn du selbst erbleichest,
So bleibest du, sobald du deine süße
Gestalt nachließest in holdsel'ger Abkunft.
Wer läßt verfallen ein so schön Gebäude,
Das durch die Ehe wider alle Stürme
Des Winters und das kalte starre Wüthen
Des dürren Tods behauptet werden könnte?
Unkluge nur! Dich zeugt' ein Vater; laß
Einst einen Sohn aussagen eben das.

XIV.

Wahrsag' ich gleich nicht aus dem Stand der Sterne,
So bin ich doch wahrhaft wie Astrologen;
Doch nicht um Unglück oder Glück zu künden,
Pestzeiten, Krieg und Eigenschaft der Jahrszeit.
Nicht kann ich auf Minuten dir nachweisen
Den Gang des Winds, des Donners und des Regens,
Und, wie es üblich ist, am Himmel lesen,
Ob wohl es gehe neugebornen Fürsten.
Aus deinen Augen nehm' ich her mein Wissen
Und les' in diesen steten Sternen Wahres,
Das mit der Schönheit würde schön verbunden
Sich zeigen, wenn zur Eh' du dich bekehrtest.
Wo nicht, so muß ich prophezeihn, daß dein
Tod wird der Schön' und Wahrheit Endpunkt sein.

XV.

Wenn ich erwäge, daß entstandne Dinge
Kurz nur behaupten ihren höchsten Standpunkt,
Und daß selbst dieser immerfort geheimer
Einwirkung der Gestirn' ist unterworfen:
Wenn ich bemerke, daß derselbe Himmel
Pflegt und zerstört so Pflanzen als auch Menschen,
Und sie, begünstigt in der Jugend, eilends
Abwärts dann gehn, und bald vergessen werden:
Dann bringt der Anblick dieses ew'gen Wechsels
Mir deine reiche Jugend vor Gedanken,
Mit der die Zeit, die tilgende, im Kampf liegt,
Um ihren schönen Tag in Nacht zu wandeln;
Und deinetwegen mit der Zeit in Fehde
Verkündigt deine Schönheit meine Rede.

XVI.

Allein weßhalb bekämpfst du nicht mit mächt'germ
Kriegszeug die Zeit, den blutigen Tirannen,
Dich vor Verfall mit festern Mauern schützend,
Als unfruchtbare Reime dir gewähren?
Du stehst nun auf der Höh' beglückter Stunden,
Und mancher Jungfrau unbenutzter Garten
Darbrächte gern dir die lebend'gen Blüthen,
Die mehr dir gleichen als dein todtes Bildniß.
So würde das Lebendige das Leben
Erhalten, das dem Innern und dem Aeußern
Werth nach umsonst so gern die schwache Feder
Erhielte in der Menschen Angedenken.
Dich zu erhalten, mußt du weg dich geben;
Nur deine süße Kraft erhält dein Leben.

XVII.

Wer würd' in Zukunft meinen Versen glauben,
Wenn nach Gebühr sie deine Würde priesen,
Obgleich der Himmel weiß, daß sie ein Grabmal
Nur sind, worin sie nur zur Hälfte ruhet?
Könnt' ich die Schönheit deines Aug's beschreiben,
Und deiner Grazien Zahl im Vers erzählen,
Spräch' einst die Nachwelt: dieser Dichter lügt;
Nie schmückte Himmelsschmuck ein irdisch Antlitz.
So würde mein durch Alterthum vergelbtes
Blatt sein verhöhnt wie ein ergrauter Lügner,
Und deine Schönheit würde für den Wahnsinn
Des Dichters und die Noth des Metrums gelten:
Doch hättest Abkunft du, so wäre mein
Lied dieser Wahrheit Zeuge nicht allein.

XVIII.

Soll ich dich einem Sommertag vergleichen?
Gemäßigter und lieblicher du bist.
Des Lenzes Knosp' erschüttern rauhe Winde
Und allzukurz nur dauert Sommerszeit.
Zu heiß scheint jetzt die Sonne von dem Himmel
Und trüb' erscheinet jetzt ihr golden Schild,
Und durch Zufall und der Natur Verändrung werden
Die Dinge, die da schön sind, unschön oft.
Nie aber wird dein ew'ger Sommer bleichen,
Nie kannst du deiner Schönheit Glanz verlieren,
Nie wirst im Schatten du des Todes wandern,
Wenn du fortlebst in deiner Abkunft Schönheit:
So lang ein Auge sieht, ein Athem weht,
So lange dieß dir Leben zugesteht.

XIX.

Vertilgrin, Zeit, stumpf' ab des Löwen Klaue,
Und laß die Erde ihre Brut verschlingen;
Nimm aus des Tigers Schlund die scharfen Zähne;
Verbrenn' in seinem eignen Blut den Phönix;
Mach froh' und schlechte Zeit in deinem Umschwung,
Und thu, o eil'ge Zeit, ganz nach Belieben
Mit aller Welt, und allem, was sie schön nennt;
Nur Eines, Einen Frevel, thue nicht:
Durchfurche nicht mit deiner alten Sense
In übler Schrift das Antlitz meines Lieblings,
Laß ihn sein Leben unentstellt durchleben,
Damit auch künft'ge Zeit ein Muster habe.
Und thust dein Schlimmstes du, o Zeit, so geben
Ihm meine Vers' ein ew'ges Jugendleben.

XX.

Ein Mädchenantlitz, das Natur selbst malte,
Besitzest du, Mann-Herrin meiner Neigung,
Und eines Weibes sanftes Herz, wiewohl es niemals
Den Wankelmuth treuloser Weiber kannte.
Dein Aug' ist glänzender und strahlt doch treuer,
Die Gegenständ', auf die es fällt, verschönernd,
Und deine Schönheit übt an Männeraugen
Und Weiberseelen gleich allmächt'gen Zauber.
Anfangs schuf die Natur zu einem Weib dich;
Doch irrte sie, als sie dich fast vollendet,
Und riß mich los von dir durch einen Zusatz
Nur Eines Dings, das wenig mir verschlägt,
Wenn du mich liebst, und nur an Nebenschätzen
Der Liebe läßt die Weiber sich ergötzen.

XXI.

So ist es nicht mit mir, wie mit dem Dichter,
Dem ein Gemälde seinen Stoff gereicht,
Und der sogar des Himmels goldne Lichter
Und Alles Schöne sonst mit ihm vergleicht;
Der stolze Gleichniss' ohne Zahl verschwendet
Mit Sonn' und Mond und köstlichem Gestein,
Und Lenzesblüth' und alles sonst verwendet,
Was selten ist, und prangt mit schönem Schein.
Laß mich nur sagen, und bezweifl' es nicht,
Daß meine Liebe sei so rein als Eine,
Obgleich ich mit des Himmels goldnem Licht
Sie nicht an Schimmer zu vergleichen meine.
Mehr sage, wer da gern sich selbst will hören,
Ich lobe nicht, weil ich nicht will bethören.

XXII.

Mein Spiegel soll nicht sagen, ich sei alt,
So lange du und Jugend Eines Alters;
Doch seh' ich einst an dir des Alters Furchen,
So glaub' ich nahe mich dem letzten Ziel;
Denn alle diese Schönheit, die dich schmückt,
Ist nur das Aeußre meines Herzens, welches
In deiner Brust so lebt, wie deins in meiner;
Wie könnt' ich demnach älter sein als Du?
Drum sei um deinetwillen so besorgt,
Als ich es will um dein- nicht meinetwillen;
Und hüthen will ich, wie die Amm' ihr Kind,
Dein Herz, das ich herberge, vor Gefahren.
Verloren ist dein Herz, liegt meins im Grabe;
Du gabst mir deins, und nicht auf Wiedergabe.

XXIII.

Wie ein Schauspieler, dem die Reife fehlt,
Und der vor Furcht aus seiner Rolle fällt,
Und wie ein Wüthender, dem seiner Wuth
Zu große Kraft benimmt des Willens Kraft:
Also auch ich, den Mangel an Vertraun
Abhielt die Lieb' erschöpfender zu schildern,
Und den die Stärke seiner Liebe schwach
Zu machen scheint, da er ihr fast erliegt.
Laß meine Schriften die Beredsamkeit,
Die stumme, meiner Herzenszunge sein,
Die besser als die sonst viel reichre Zunge
Um Gegenlieb' und Lohn der Liebe fleht.
O lerne lesen zarter Liebe Schweigen;
Mit Augen hören, nur der Lieb' ist's eigen.

XXIV.

Den Maler hat mein Aug' gespielt, und deine
Schönheit auf meines Herzens Plan getragen;
Mein Körper hält als Rahmen sie umschlossen,
Und Perspective ist genau beachtet.
Denn durch den Maler mußt sein Werk du sehen,
Um dieß, dein treues Bildniß, aufzufinden,
Das in der Halle meines Busens pranget,
Der deine Augen dienen statt der Fenster.
Nun sieh, was Augen thun für andre Augen!
Mein Auge malte dich, und deine Augen
Sind Fenster meiner Brust, wodurch die Sonne
Sich freut zu strahlen, weil sie dort dich siehet.
Doch Eines fehlt dem Aug': es malet deinen
Reiz zwar getreu; nicht deinen Sinn, den reinen.

XXV.

Laß die von ihren Sternen sind begünstigt,
Sich hoher Titel und der Würden rühmen;
Ich, dem das Glück verschloß so stolze Schranken
Ehr' über dieß gar oft verkannte Freuden.
Günstlinge großer Fürsten sind an Glanze
Dem Flittergolde gleich im Sonnenschimmer;
Sie dienen selbst zum Grabe ihrem Stolze,
Denn dieser stirbt am ersten finstern Blicke.
Der Krieger, den der Ruhm der Schlachten krönte,
Wird, wenn nach tausend Siegen Einer fehlschlug,
Ganz ausgestrichen aus dem Buch der Ehre,
Und seine andern Thaten sind vergessen.
O glücklich, wer, wie ich, geliebt im Lieben
Sich braucht nie über Wechsel zu betrüben.

XXVI.

Herr meiner Lieb', in dessen Dienst getrieben
Mich deine reichen Eigenschaften haben.
Nimm hier, was ich der Pflicht gemäß geschrieben,
Und nicht, zu zeigen meines Geistes Gaben.
So große Pflicht, mit dürft'gem Witz verbunden,
Mag wegen Wortkargheit zwar dürr erscheinen;
Allein wie leicht hast du den Schmuck gefunden
Für meines Witzes Blöße in dem deinen!
Sobald die Sterne, die mein Loos regieren,
Zusenden meinem Hause günst'ge Strahlen,
So daß ich kann die zage Liebe zieren
Und deine süße Gunst mit Bessrem zahlen;
Dann rühm' ich, wie dein Lieben mich erhob,
Bis dahin schweig' ich, spendest du mir Lob.

XXVII.

Von Arbeit müde, eil' ich zu dem Bette,
Der süßen Schlummerstätte müder Glieder;
Dann aber, wann des Körpers Werk gethan ist,
Beginnt der Geist sein Werk und geht auf Reisen.
Denn weit abwohnend geht mit frommem Eifer
Er auf die Pilgerschaft zu deinem Geist dann,
Und hält die müden Augenlieder offen,
So daß ich, wie der Blind', in's Dunkel sehe.
Doch meiner Seele innerer Gesichtssinn
Zeigt dem nicht sehnden Auge deinen Schatten,
Der wie zur Nacht ein leuchtender Karfunkel
Der alten Nacht Antlitz beschenkt mit Schönheit.
Am Tage kann der Leib, zur Nachtzeit hegen
Der Geist nicht Ruh um dein= und meinetwegen.

XXVIII.

Wie sollen beßre Tage mir wohl kehren,
Da gänzlich abgeht mir der Ruhe Wohlthat?
Die Nacht erleichtert nicht den Druck des Tages;
Der Tag die Nacht, die Nacht den Tag erschweret,
Und beid', obgleich in alter Feindschaft lebend,
Verschwuren sich, mich Aermsten arg zu quälen,
Durch Mühsal jener, und die Nacht durch Klagen,
Wie weit, so weit von dir, mein Mühsal anwächst.
Dem Tag' erzähl' ich schmeichelnd, wie du glänzest
Und ihn, wann Wolken ihn umzogen, schmückest;
So schmeichl' ich auch der finstern Nacht und sag' ihr,
Daß, wann ihr Sterne fehlen, du sie schön machst.
Doch täglich zieht der Tag mein Leid noch länger,
Und seine Länge macht die Nacht stets bänger.

XXIX.

Wann von dem Glück und von der Menschen Augen
Tiefeinsam ich mein traurig Loos beweine,
Den tauben Himmel mit Geschrei bestürme,
Und mich betrachtend, mein Geschick verfluche,
Und wünsch', ich wär' an Hoffnung reich wie jener,
Wie der an Schönheit und wie der an Freunden,
Und dieses Kunst, und jenes Wissen wünsche,
Und das, was ich besitze. mich nur ärgert,
Ja, Selbstverachtung mich beinah beschleichet:
Denk' ich an dich — und dann sing' ich dem Glücke,
(Wie eine Lerche sich beim Roth des Morgens
Der dunklen Erd' entschwingt) Dank gegen Himmel;
Denn an dich denken giebt bereits ein Glück,
Das das der Kön'ge läßt, wie weit, zurück!

XXX.

Wann zur Versammlung schweigender Gedanken
Ich die Erinnrung des Vergangnen lade,
Muß ich beseufzen mancherlei Verluste,
Und Klag' um altes Weh' regt neues Weh' auf;
Dann wird mein Auge naß, das sonst stets trocken,
Um Freunde, die des Todes Nacht verschlungen;
Dann wein' ich neu um alte Liebesschmerzen
Und seufz' um manche hingeschwundne Schönheit;
Dann kümmert mich zuvor bestandner Kummer
Und überrechne das erlittnen Leid ich,
Und seufze über längst geseufzte Seufzer,
Als ob ich nie zuvor beseufzt sie hätte:
Wann ich mein Sinnen dann zu dir hinwende,
Ist mein Verlust ersetzt und Gram zu Ende.

XXXI.

Dein Busen ist bereichert mit den Herzen,
Die ich todt glaubte, weil ich sie entbehrte,
Und dort herrscht Lieb' und alles Liebenswürd'ge,
Und alle Freunde, die ich wähnt' im Grabe.
Wie manche heil'ge Thräne hat schon theure
Und frommgesinnte Lieb' entlockt dem Auge,
Um jene Todten, die entrückt nur wurden,
Da sie fortleben, nur in dir verborgen!
Lebendig ruht in dir begrabne Liebe,
Umhängt mit den Trophäen der Geliebten,
Die all ihr Recht an mich dir übergaben,
So daß ich dir allein Vielfaches schulde!
In dir seh' ich der Lieben reichen Kranz,
Und du, ihr Inbegriff, hast jetzt mich ganz.

XXXII.

Wann meine Lebenszeit du überlebest
Und mein Gebein der Tod bedeckt mit Staub,
Und dann zufällig noch einmal durchliesest
Die rohen Zeilen, die mir Liebe eingab:
O dann vergleich sie mit der Zeiten Fortschritt,
Und werden sie von Jedem übertroffen,
Bewahre sie der Lieb' und nicht des Styles willen,
Der dann dem Styl Begabtrer weit zurücksteht.
Dann widme mir den liebenden Gedanken:
Schritt fort mein Freund mit seines Alters Fortschritt,
Erzeugte Besseres gewiß sein Lieben,
Und säh' gesellt sich besserer Gesellschaft;
Er starb, und bessre Dichter jetzt es giebt,
Sie les' ich um den Styl; ihn, weil er mich geliebt.

XXXIII.

Glorreich ersteigen sah ich manchen Morgen,
Und glänzend um der Berge Kuppen schimmern,
Mit goldnem Antlitz grüne Wiesen küssen
Und bleiche Ström' in Himmelsgold umschaffen;
Jetzt einer niedern Wolk' erlauben, sein
Gottähnlich Antlitz durch den mißgeschaffnen Schleier
Der luftberaubten Erde zu entziehn,
Um mißvergnügt nach Westen fortzuwandern:
So schien auch meine Sonn' an frühem Morgen
In ihrem Siegesglanz voll in mein Antlitz;
Doch ach! nur eine Stunde war sie mein,
Und jetzt entzieht mir ihren Glanz der Dunstkreis;
Doch schmäh' ich sie nicht drum: Erdsonnen funkeln
Nicht stets, kann die des Himmels sich verdunkeln.

XXXIV.

Weßhalb versprachst du mir das schönste Wetter,
Was mich verführt, zu reisen ohne Mantel?
Es übergossen unterwegs mich Wolken
Und trieben Spott mit dem Prophetengläub'gen.
Das reicht nicht hin, daß durch den Sturm du brachest,
Um mein Gesicht vom Regenguß zu trocknen,
Denn keiner rühmt die Salbe, die die Wunde
Zwar schließt, doch nicht erlittne Leiden heilet.
Auch daß beschämt du bist, heilt meinen Gram nicht;
Trotz deiner Reue, trage ich den Schaden.
Daß der, der Unrecht that, deßhalb fühlt Kummer,
Giebt schlechten Trost dem Andern, der's erduldet.
Doch Perlen weinst du, und du tilgst damit
Zum Ueberschwang das Leid, das ich erlitt.

XXXV.

Nicht gräme dich um das, was du gethan hast;
Die Quelle Schlamm führt und die Rose Dornen.
Gewölk und Finsterniß die Sonn' umdunkeln,
Und an der süßten Blüthe zehrt die Milbe.
Jedweder fehlt; so ich in diesen Zeilen,
Da durch Beispiel' ich deinen Fehl entschuld'ge,
Mich selbst bestech', um diesen zu rechtfert'gen,
Und mehr als Noth zu seinen Gunsten sage;
Verstand ja bring' ich für das Unverständ'ge,
Und also wird dein Gegner dein Sachwalter,
So daß ich gegen mich erhebe Klage.
So liegen Lieb' und Haß im Bürgerkriege,
Und liebgezwungen muß ich beistehn noch
Dem süßen Dieb, der mich bestohlen doch.

XXXVI.

Gestehn wir's, daß wir zwei nicht ganz Eins seien,
Obgleich wir Eins in ungetheilter Liebe;
So kann ich Mängel, die ich an mir habe,
Allein und ohne deine Hülfe tragen.
In unsrer Liebe herrscht einmüth'ge Neigung,
Obgleich Zwiespalt in unsrem Leben waltet,
Der zwar nicht ansicht unsrer Liebe Kosen,
Doch sie beraubt gar mancher süßer Stunde.
Nicht immer will ich fortan dich erkennen,
Damit nicht mein Gebrechen dich beschäme,
Und du darfst öffentlich nicht thun mir Ehre,
Weil diese Ehr' abging an deinem Namen.
Doch nein; ich liebe dich der Art, daß dein
Ruf, da du selbst mein bist, ist gleichfalls mein.

XXXVII.

Wie ein hinfäll'ger Vater mit Vergnügen
Sein thätig Kind sieht thun der Jugend Thaten,
So muß ich, dem das Glück die Kraft benommen,
Aufsuchen Trost in deiner wahren Würde.
Es mag nun Schönheit, oder Reichthum, oder
Geist, oder die Geburt die höchste Stelle
Behaupten unter deinen Gaben; wenig
Bekümmert's mich; ich leg' doch zu mein Lieben,
Und dann bleibt dieß, und mit ihm auch mein Wesen
Nicht länger arm, gebrechlich und verachtet,
Da es an deinem Ueberflusse Theil nimmt,
Und darf vom Abfall deines Ruhmes leben,
Sieh was es bestes giebt, das wünsch' ich dir,
Und zehnfach Glück bringt die Erfüllung mir.

XXXVIII.

Wie kann es meiner Muſ' an Stoffe fehlen,
So lang du lebſt, der du in meine Verſe
Die eigne ſüße Trefflichkeit ergießeſt,
Die kein gemein Papier kann wiedergeben?
O danke nur dir ſelbſt, wenn du in ihnen
Des Leſenswerthen Etwas je erblickeſt!
Denn wer wohl wär' an Geiſt zu arm zu deinem
Lob, wenn du ſelbſt angiebſt des Lieds Erfindung?
Sei du die zehnte Muſ', und zehnmal mehr werth
Als jene alten neun, die Sangberufnen,
Und wer dich preiſ't, der mög' erfinden eines
Geſanges Weiſe, der die Zeit nichts anhat.
Wenn mein Geſang, der ſchlichte, jetzt gefällt,
Sei mein die Müh', und dein das Lob der Welt.

XXXIX.

Wie ſoll ich nur geziemend dich beſingen,
Der meines Weſens beſſrer Theil du biſt?
Wie kann mein eigen Lob mich ſelbſt vortheilen?
Und mich ja ſelber lob' ich, lob' ich dich.
Laß uns getrennt drum leben unſer Leben,
Und nicht als Ein anſehen unſre Liebe,
Damit ich Kraft der Trennung geben könne
Alleine dir, was dir allein gebührt.
Abweſenheit, o welches Leiden wärſt du,
Wenn deine herbe Muße nicht in ſüße
Verwandelt würde durch der Liebe Sinnen,
Das durch ſein Denken Zeit und Denken wegtäuſcht!
Aus Einem machſt du Zweie durch das Lob,
Das den, der nicht hier war, doch hier erhob!

XL.

Nimm, Liebster, all mein sonst'ges Lieben hin;
Doch hast du mehr dann, als du schon gehabt?
Kein Lieben, das du treues Lieben nennst,
Und Alles hattest vor dem Mehr du schon.
Geb' ich mein Lieben für mein Lieben dir,
Empfängst du, was du schon gehabt,
Und tadelnswürdig wärst du, wolltest du
Sonst Ausgeschlagnes haben jetzt dafür.
Vergeben will ich dir, o lieber Dieb,
Den Raub an mir, obgleich du Alles nahmst
Von meiner Armuth, und Liebe schwerer trägt
Der Lieb' Unrecht, als Hasses schlimmste That.
O du, in dem sich alle Anmuth eint,
Darfst tödten mich mit Haß; doch sei mein Freund.

XLI.

Ein kleines Unrecht, wie du's manchmal übest
An mir, bin ich entfernt von deinem Herzen,
Halt' ich zu gut leicht deiner Jugendschönheit,
Denn wo du seist, wird dir Versuchung folgen.
Freundlich du bist und deßhalb zu gewinnen,
Und schön du bist, und deßhalb stets umworben,
Und wirbt ein Weib, vermag ja keines Weibes
Sohn unerhört es wieder von sich lassen.
Doch könntest du, o Süßer, dich mehr zügeln,
Und deine Schön' und üpp'ge Jugend schelten,
Die dich in ihren tollen Reigen reißen
Auch da, wo zweifach du die Treu verletzest:
Durch deine Schönheit raubest du sie ihr;
Du brichst sie, weil du diese raubest mir.

XLII.

Daß du sie hast, ist nicht mein ganzer Kummer,
Und doch hab' ich sie wahrlich sehr geliebt.
Daß sie dich hat, Geliebter, war an meiner
Lieb' ein Verlust, der näher mich berührt.
So will ich euch, ihr Liebenden, entschuld'gen:
Du liebst sie, weil du weißt, daß ich sie liebe,
Sie hinterging mich, weil sie meine Liebe
Zu dir gekannt, mit ihrer neuen Liebe.
Verlier' ich dich, gewinnt doch die Geliebte,
Verlier' ich sie, so wird mein Freund gewinnen,
Und ich verliere beide, die da finden,
Und meinetwillen mir dieß Leid anthaten.
Der Trost ist der: Es sind mein Freund und ich
Nur Einer, und darum liebt sie nur mich.

XLIII.

Ich seh am besten, wenn mein Auge blinzelt,
Und seh den ganzen Tag sonst nicht Geseh'nes.
Doch wenn ich schlaf', ist's nach dir hingerichtet,
Und glänzend dunkel sehn sie dann in's Dunkle.
Du, dessen Schatten dunkle Schatten hell macht,
Wie würd' er erst am frohen Tageslicht
Die schöneren Gestalten schön gestalten,
Da er zum Tag umschafft der Nacht Gebild?
Wie würde erst mein Auge sein gesegnet,
Wenn ich dein Bild säh am lebend'gen Tage,
Da dessen unvollkommner Schatten während
Der todten Nacht mein Auge schon beglücket?
Der Tag ist Nacht, wenn mir dein Bild entweicht,
Und Nacht wird Tag, wenn dich ein Traum mir zeigt.

XLIV.

O wär mein Leib beschwingt wie der Gedanke,
So sollt' im Weg mich keine Ferne hemmen!
Denn trotz der Ferne käm ich angewandert
Alsdann zum Raum, wo du, Geliebter, weilest.
Dann gält' es gleich, weilt' auf dem fernsten Punkte
Der Welt mein Fuß, von dir in herber Trennung;
Denn der Gedanke schwingt behend sich über
Meerfluth und Land zum Platz, wo gern er wäre.
Doch ach! mich tödtet der Gedanke, denk' ich
Daran, daß ich nicht, wie er selbst, durchwandern
Kann weite Räume, um zu dir zu kommen,
Und muß den Raum der Zeit mit Seufzern füllen;
Und Land und Wasser geben mir nicht mehr
Zum Trost, als unsrer Sehnsucht Thränen her.

XLV.

Die andern Elemente, Luft und Feuer,
Verweilen bei dir, wo ich auch verweile;
Mein Wunsch ist dieses, und mein Denken jene,
Die von mir abgetrennt nach dir sich richten.
Und sind die schnellern beiden Elemente
Gegangen um dich liebend zu begrüßen,
So sinkt mein Leben, welches vier erfordert,
Und zwei nur hat, trübsinnig hin und sterbend,
Bis jene beiden, die beschwingten, kehren
Von dir zurück; und lebend wird das Leben
In seiner Ganzheit, wann die Boten sagen,
Daß du in Kraft und in Gesundheit blühest.
Dann freu' ich mich, doch lange nicht; sie gehn
Gleich wieder fort und traurig muß ich stehn.

XLVI.

Mir liegen Aug' und Herz im Kriege über
Die Theilung des Besitzes deines Anblicks,
Denn jedes will für sich allein so süßen
Gewinn, und brächte gern das Andre drum.
Mein Herz führt an, daß du in ihm bloß wohnest,
Unsichtbar jedem Aug' in tiefstem Grunde;
Der Gegner aber läugnet dieß, und rühmt sich,
Daß er behause deine ganze Schönheit.
Zur Schlichtung dieses Rechtsstreits treten alle
Gedanken auf als Richter, Hintersassen
Des Herzens, die nach reiflicher Erwägung
Festsetzen durch ein Urtheil beider Antheil:
Mein Aug' soll deiner äußern Schönheit süßen
Anblick, mein Herz dein Herz hinfort genießen.

XLVII.

Mein Herz schloß einen Bund mit meinem Auge
Und Jedes leistet gern dem Andern Dienste;
Sobald mein Aug' nach einem Blicke hungert
Und sich mein Herz abhärmt in Liebesseufzen,
So labt mein Auge sich am Bild des Liebsten
Und ladet ein mein Herz zu diesem Festmahl;
Ein andermal ist wiederum mein Auge
Zu Gast beim Herzen, labt sich dieß am Sinnen.
Entweder durch Gemälde oder Liebe
Bist immerfort du bei mir gegenwärtig;
Denn weiter als mein Denken kommst du nicht,
Und dieß, und folglich ich, ist immer bei dir;
Und schläft es ein, so muß dein Bild im Innern
Herz und Gesicht an ihre Lust erinnern.

XLVIII.

Wie so sorgfältig war ich vor der Reise,
Nichtswerthes selbst zu legen unter Schlösser,
Daß es zu meinem Nutzen unbenutzet
Von dem Verrath und von der Falschheit bliebe!
Du aber, gegen den ist alles nichtig,
Du süßer Trost sonst, und mein herber Gram jetzt,
Du, meine einz'ge Sorg' und liebstes Lieben,
Bist preis gegeben dem gemeinsten Diebe!
Dich hab' ich nicht in einen Schrein verschlossen,
Als dorthin, wo du nicht bist, fühl' ich gleich dich
Daselbst, in meines Busens stillen Tempel,
Von wo nach Willkühr gehn du kannst und kommen.
Und dort selbst fürcht' ich noch um deine Liebe,
Denn um den Preis wird selbst die Treu zum Diebe.

XLIX.

Wider die Zeit, wenn diese jemals käme,
Wo du verwerfen wirst mir meine Mängel,
Wo deine Liebe ihren letzten Posten
Abzahlt', und ich muß Gegenrechnung legen;
Wider die Zeit, wo du an mir vorüber
Gehst ohne mich, wie sonst, freundlich zu grüßen,
Wo Liebe, ganz verwandelt, Gründe finden
Wird, ihr Vertraun in Fremdthun zu verwandeln;
Ja, wider diese Zeit verwahr' ich hier mich
Durch das Bewußtsein meines eignen Werthes,
Und hebe meine Hand zum Schwur, getreulich
Rechtstrift'ge Gründe für dich zu bewahren.
Entziehn kannst du mir deine Lieb'; ich kann
Nicht darthun, daß ein Recht ich drauf gewann.

L.

Wie schwer wird unterwegs mir eine Reise,
An deren Ende das gesuchte Ziel
Ruh und Behagen sprechen läßt: so viele
Der Meilen sinds vom Freunde bis hierher.
Das Thier, auf dem ich reite, trabt schwerfällig
Einher, zu tragen diese innre Last,
Als ob Instinkt es lehrte, daß mir Eile
Erwünscht nicht sei, entfern' ich mich von dir.
Der blut'ge Sporn selbst kann es nicht befeuern,
Den manchmal Aerger in die Seit' ihm treibt
Und ihm ein dumpfes Schmerzgestöhn entlocket,
Das mir weit weher thut, als ihm der Sporn:
Denn es erinnert mich, daß mein Verdruß
Liegt vorwärts jetzt und rückwärts mein Genuß.

LI.

So kann entschuld'gen meine Liebe meines
Thiers dumme Trägheit, eil' ich weg von dir;
Denn weßhalb eilt' ich denn wohl weg von deinem
Wohnsitz? Zur Rückkehr thut die Eil' erst Noth.
Wie aber kann mein Thier sich dann entschuld'gen,
Wenn langsam noch die größte Eile scheint?
Säß auf dem Wind ich dann, braucht' ich den Sporn noch,
Und träg bedünkte mich des Adlers Flug.
Kein Renner hält dann Schritt mit meiner Sehnsucht,
Weßhalb denn diese Tochter glühnder Liebe
Zu ihren Reisen bloß den Geist gebraucht.
Doch Liebe selbst entschuldigt so die Mähre:
Langsam er ging zu Dank dir nach dem Trennen;
Drum laß zum Dank ihn gehn; ich will schon rennen.

LII

So bin ich wie ein Reicher, dessen Schlüssel
Zu seinem theuern Schatz ihn bringen kann,
Den er beschaun nicht will zu jeder Stunde,
Damit er nicht der Lust das Seltne nehme.
Um dieses Reizes willen sind die Feste
Das Jahr hindurch so selten, daß sie unter
Gemeinen Arbeitstagen glänzen sollen
Hervor, wie ein Juweel aus seiner Fassung.
So ist die Zeit, wo ich dich nicht gewahre,
Ein Schrein für Ringe, oder wie ein Schrank,
Woraus man nimmt an ganz besondern Festen
Ein kostbar Kleid, um festlich zu begehn sie.
So gleichst dem Festschmuck du, gehalten werth,
Wann man ihn braucht, und hoffnungsvoll entbehrt.

LIII.

Aus welchem Stoff bestehst du, daß in deiner
Spur Millionen fremder Schatten wandeln?
Da jeder Einzelne nur einen Schatten
Besitzt, und dir, dem Einen, Viele folgen?
Beschreib' Adonis, und sein reizend Bildniß
Ist nur ein schwach Nachbild von deinen Reizen;
Mal' Einer Helena, der Weiber Schönstes,
Und sieh, er malte dich in griechschem Kleide.
Sprich von dem Lenz und von des Jahres Fülle,
Der zeigt den Schatten nur von deiner Schönheit,
Und dieses ihren Reichthum zwar an Gaben,
Doch kann es nicht der Gaben Schönheit zeigen.
Von aller Ding' Anmuth zogst du Gewinn,
Doch gleicht dir keins an treuem Liebessinn.

LIV.

O um wie viel schöner wird die Schönheit
Durch jenen süßen Schmuck, den Wahrheit giebt!
Schön sieht die Rose aus, doch schöner glauben
Wir sie um ihres köstlichen Geruchs.
Auch andre Blumen haben tiefen Kelches
Glanz, wie der Rose duft'ger Farbenglanz,
Sind dornumringt, wie sie, und regen lieblich
Im Zephyr sich, wann sie die Knosp' erschlossen.
Doch ihre Schönheit ist ein bloßes Schönthun;
Sie leben unvermählt und unbeachtet
Und sterben nur sich selbst. So nicht die Rose;
Sie hinterläßt im Tod die süßten Düfte:
So lebst du, schöner Jüngling, fort im Lied,
Wann deine Schönheit uns der Tod entzieht.

LV.

Kein Marmor, keine goldnen Monumente
Von Fürsten sollen diese Verse überdauern,
Und glänzender sollst du in ihnen leben,
Als ein vom Zahn der Zeit zerfressner Stein.
Wann Krieg, der wilde, stürzt in Staub Statüen,
Und innre Fehde tilgt der Baukunst Werke,
So soll nicht Schwert, noch der Empörung Flamme
Austilgen dieß lebend'ge Denkgebild.
Du sollst bekämpfen siegreich selbst des Todes
Alltilgend Thun, und dein gerechtes Lob
Soll leben noch in jener Nachwelt Leben,
Die bis zum Untergang des Weltalls lebt,
In den, was du erzeugt hast, fort du thronst,
Wie du derweil im Aug' des Freundes wohnst.

LVI.

Erneue deine Stärk', o Liebe. Keiner sage,
Daß du nicht seist so schneidend als der Hunger,
Der, wenn er heute ward gestillt durch Speise,
Am Folgetag mit frührer Schärfe schneidet.
So, Liebe, sei! Obgleich du heute stillest
Des Auges Hunger über Sättigung,
Sieh morgen wiederum, und tödte nicht
Schlaftrunken stets den Geist der süßen Liebe.
Laß diese Zwischenzeit dem Meere gleichen,
Das Ufer scheidet, wo zwei Neuverbundne,
Auf kurze Zeit durch seine Fluth getrennt,
Sich doppelt freun, vereint sie neu die Ebbe.
Benenne Winter sie, der doppelt macht
Erfreulich und erwünscht des Sommers Pracht.

LVII.

Da ich dein Sklave bin, was sollt' ich treiben,
Als allezeit beachten deine Wünsche?
Kostbare Zeit und Dienste zu verwenden,
Hab' ich nur dann, wann Zeit und Dienst du forderst.
Nicht schelt' ich selbst die endlos trägen Stunden,
In denen ich um dich die Uhr betrachte,
Und nicht einmal das Herbe der Entfernung,
Wann du, mein Herr, Lebwohl dem Diener sagtest.
Auch frag' ich nicht mit eifersücht'gem Denken,
Wo du wohl seist, und was du treiben mögest,
Und denke weiter nichts, als daß du glücklich
Gewiß die machst, in deren Näh' du weilest;
So treu ist meiner Liebe Narrheit, sieh,
Daß ich, was du auch treibst, schlimm denke nie.

LVIII.

Der Gott, der mich zu deinem Sklaven machte,
Verhüthe, daß mein Argwohn dein Vergnügen
Je störe, oder gar einfordre Rechnung
Von deiner Zeit! Wie sollt's dem Diener ziemen!
Laß mich erdulden die Gefangenschaft,
Die deine Freiheit mir hat auferlegt,
Und laß geduld'gen Sinns und ohne Murren
Wider den Herrn dein süßes Joch mich tragen.
Sei wo du willst, du bist zu hoch berechtigt,
Als daß du deine Zeit nicht selbst bestimmtest;
Thu was du willst, dir steht allein es zu,
Dich über ein Vergehn selbst zu entschuld'gen.
Nie tadeln darf ich je dein Thun, es sei
(O Schmerz!) dieß übel oder tadelsfrei.

LIX.

Wenn es nichts Neues giebt, und das, was ist,
Zuvor schon war, wie täuscht sich dann der Geist,
Der, nach selbstständiger Erfindung strebend,
Ein frühres Kind erzeugt als Fehlgeburt?
O könnte rückwärts schauend die Geschichte
Selbst in dem Umschwung von fünfhundert Jahren
Dein Bild in einem alten Buch mir weisen,
Das fast anreichte an der Schrift Erfindung!
Dann säh ich doch, was edle Alte sagten
Zu deiner Schönheit reichgeschmücktem Wunder,
Und wer, sie oder wir, verständ' es besser
Zu loben, oder ob an Geist wir gleich sind.
Das weiß ich nur, daß man vor alten Tagen
Verstand von schlechtem Stoff Bewundertes zu sagen.

LX.

So wie im Kieselbett fortfließen Wellen,
Enteilen unsre Stunden hin zum Ziel;
Der schon Entrollten Stell' einnimmt die zweite,
Und gleich mühselig streben Alle fort.
Die Creatur entstrebt dem ew'gen Schoße
Des Lichts, und kaum hat sie die Reif' erlangt,
So ficht die Finsterniß sie wieder an,
Und Zeit verschlingt die eigne Gabe wieder.
Die Zeit verzehrt als Wurm der Jugend Blüthe
Und zieht in schöne Stirnen ihre Furchen,
Schwelgt von den Leckerbissen der Natur
Und ihre Sens' allein hat ew'ge Dauer.
Und doch soll, ihr zum Trotz, mein Lobgedicht
Auf dich wegraffen die gewalt'ge nicht.

LXI.

Ist es dein Wille, daß die müden Augen
Dein Bild die Nacht hindurch mir offen halte?
Kannst wünschen du versagt des Schlummers Huld mir,
Wann Schatten, ähnlich dir, umstehn mich spottend?
Ist es dein Geist, den du von dir so ferne
Aussandtest, um mein Treiben zu belauschen,
Um nicht'ges Thun und Schaamroth zu erspähen,
Die deiner Eifersucht zur Nahrung dienten?
O nein! So groß ist doch dein Lieben nicht,
Das mein'ge ist's, das meine Augen wach hält;
Das mein'ge ist's, das mir die Ruh benimmt,
Damit ich deinethalben besser wache.
Für dich ich wache, wachst du hier und da
Für mich zu weit und andern viel zu nah.

LXII.

Selbstliebe, diese sünd'ge, hat Besitz
Von Geist, von Aug' und allem mir genommen,
Und keine Hülfe will sich finden lassen,
Da sie zu tief in's Herz mir ist gedrungen.
Kein Antlitz dünkt so schön mich als das meine,
Wahrhafter keine Form, und keine Wahrheit höher
Als mein', und um die Sache kurz zu sagen,
Ich dünke über Alle mich erhaben.
Doch wenn mein Spiegel mir die Wahrheit zeigt,
Wie mich das Alter mürbe hat gemacht,
So les' ich wiederum das Gegentheil.
Und ruchlos dünkt Selbstliebe mir dann wieder.
Du bist das Ich, das mich so sehr entzückt,
Und das mich selbst so reich mit Schönheit schmückt.

LXIII.

Auch mein Geliebter wird, wie ich es bin,
Einst von der Zeit zermalmt und aufgerieben,
Wann trocken ward sein Blut und seine Stirn
Durchfurcht, und seine Zeit holdsel'ger Blüthe
Die Reis' antrat zur Steppe dürren Alters.
Und alle diese Schönheit, deren König
Er jetzt noch ist, wird dem Gesicht entschwinden,
Und mit sich weg den Schatz des Frühlings führen.
Auf diese Zeit hin will ich jetzt befest'gen
Die Schönheit meines Lieblings, daß mit scharfem
Schwert sie vertilge nimmer im Gedächtniß
Der Menschen sie, wie sie ihn selbst entrafft.
Fortpflanzen sollen meines Liedes Töne
Auf immer seine wunderbare Schöne.

LXIV.

Wann ich entstellt seh durch die Hand der Zeit
Ein reiches Denkmal wurmzerfressnen Stamms;
Wann hohe Thürm' ich seh gestürzt, und ew'ge
Erzbilder umgeformt zu Kriegsdämonen;
Wann ich des Meers gefräß'ge Fluthen sehe
Verschlingen rings die Wohnungen der Menschen,
Und aus der Fluth ein Land auftauchen sehe,
So daß sie beide nur durch Wechsel dauern.
Wann ich das Werden so betracht', und nichts,
Auch gar nichts, ewig als das Werden finde,
So lenk' ich traurig sinnend den Gedanken
Auf meines Lieblings einst nothwend'ges Sterben,
Und das ist selbst ein Tod; so muß verzagen
Ich jetzt bereits um mein dereinst'ges Klagen.

LXV.

Da nicht das Erz, nicht Stein, nicht Land und Meer
Da nur Vergehn, das traur'ge, ewig ist,
Wie soll der Schönheit zarte Blüthe denn
Bestehn den Kampf mit so gewalt'ger Macht?
Wie soll des Sommerlüftchens leises Wehn
Aushalten in so fürchterlichem Sturm,
Der Felsenvesten donnernd niederschlägt
Und ehrne Thor' in einem Nu zersprengt?
O traurig Sinnen! Wo verbürgt der Zeit
Kleinod sich vor der Zeit ergrimmter Wuth?
Was hält in ihrem raschen Lauf sie auf?
Was nimmt den lieben Raub ihr wieder ab?
O nichts, wenn nicht das Wunder sich erzeigt,
Daß ihre Wuth vor meinem Liede schweigt.

LXVI.

Des Todes Ruh ersehn' ich, müd' zu sehen
Verlassen stets den schon gebornen Bettler,
Und Nichtiges mit nicht'gem Prunk geschmückt,
Und reine Treu meineidig wider Willen,
Und reiche Ehr' an Schurken weggeworfen,
Und Mädchenunschuld teufelisch verführt,
Und Sittenstreng' in schimpflicher Verbannung,
Und Stärk' unkräftig durch die Macht des Scheins,
Und Kunst gefesselt durch die todte Satzung,
Und Thorheit als den Richter des Talents,
Und edle Wahrheit rings verhöhnt als Blödsinn,
Und alles Gut' abhängig von dem Bösen;
Deß müde, schlöß' ich gern, wie gern! den Blick,
Ließ ich den Liebsten nicht allein zurück.

LXVII.

Warum muß Er denn auch wie Andre siechen,
Und seine Gegenwart Unheil'ges schmücken,
Damit die Sünd' erlange einen Vortheil,
Und mit so edler Gesellschaft prahle?
Was ahmt ein falsches Bild ihm nach die Wange,
Was sieht der Tod ihm ab das blühnde Leben?
Was suchen Arm' an Schönheit jetzt die Schatten
Der Rosen, deren Wirklichkeit ihn schmückt?
Was lebt er nach dem Bankbruch der Natur noch,
Die arm an Blut, roth würde durch sein Blut gern?
Sie hat jetzt keine Schätze als die seinen
Und, stolz auf viele, lebt sie nur von ihm.
Vor dieser schlechten Zeit gab sie ihm allen
Besitz, um dann verarmt ins Grab zu wallen.

LXVIII.

So zeugt von alten Tagen seine Wange,
Wo Schönheit blüht' und welkte wie die Blumen,
Eh diese Afterschönheit ward geboren,
Die jetzt einnimmt der Erdbewohner Antlitz,
Eh man der Todten goldne Locken abschor,
Als den Tribut des Grab's, um fortzuwuchern
Auf einem zweiten Haupt, und eh die Hülle
Der Schönheit einen andern Gast erwartet.
In ihm sieht man die alte heil'ge Zeit
Ohn' alle Zierd' in ihrer eignen Wahrheit,
Die für den Sommer sich kein Grün geraubt
Und alter Tracht nicht dankte neue Schönheit.
Er ist bestimmt der falschen Kunst zu zeigen,
Was ächter Schönheit war vor Zeiten eigen.

LXIX.

Die Gaben, die die Welt an dir bewundert,
Bedürfen nicht Nachhülfe der Gedanken,
Der Seele Stimme, unsre Zunge, giebt
Wahrhaft dieß Zeugniß selbst durch deine Feinde.
So krönt dem sichtbar Theil sichtbares Preisen;
Doch eben die, die, was dir ziemt, dir geben,
Vernichten anderweitig ihre Gabe,
Indem sie tiefer blicken als ihr Auge.
Sie schauen in die Schönheit deines Innern,
Errathend dieß nach Maßgab deiner Thaten,
Und ihre holden Blick' entdecken neben
Der süßen Blume Pflanzen schlechter Art;
Doch wenn sie finden nicht, was sie gehofft,
So liegt's daran: sie sehen dich zu oft.

LXX.

Daß du getadelt wirst, wird nicht zum Tadel,
Denn immer war des Spottes Ziel das Schöne;
Nur wen'ge sind organisirt so fein,
Daß sie das Schön' im Himmelsraum gewahren.
Durch die Verläumdung strahlt der innre Werth
Nur um so heller im Verlauf der Zeit;
Gleich einem Wurm ansaugt die süßten Blüthen
Das Laster, und du blühst in frischer Jugend.
Du hast bestanden zarten Alters Lockung,
Und wo du angegriffen wardst, hast du gesiegt;
Doch solch ein Ruhm kann nicht vernichten gänzlich
Den Neid, der vom Erfolg des Feind's sich nährt.
Entspräche Schein stets deiner Hulderscheinung,
Errängst du Königreiche in der Meinung.

LXXI.

Starb ich, so klag' um mich nicht länger, als
Du hörst der Sterbeglocken dumpfen Klang
Ankündigen der Welt, daß ich entfloh
Der niedrigen zu niedrigstem Gewürm.
Ja, wenn du dieses liesest, denke nicht
Des Schreibers mehr; denn also lieb' ich dich,
Daß ich in deinem Denken möchte sein
Vergessen, wenn dieses Denken Schmerz dir macht.
O wenn du diese armen Vers' erblickst,
Wann ich vielleicht schon bin vermischt mit Staub,
So lobe nicht den Dichter und sein Werk;
Starb er, so sterb' auch deine Liebe hin;
Damit die weise Welt nicht spotte dein,
Daß du nach meinem Tod noch nennst mich dein.

LXXII.

Damit die Welt dich nicht befragen möge,
Was denn in mir gelebt, daß du nach meinem
Tode mich noch liebst, vergiß, mein Theurer, ganz mich,
Denn nichts kannst du in mir dein werth beweisen,
Sofern du nicht durch tugendhaftes Lügen
Mir mehr Verdienst ertheilst als je ich hatte,
Und somit mehr des Lobes mir verschaffest,
Als je die karge Wahrheit würd' ertheilen.
Doch daß nicht falsch hierin dein Lieben werde,
Daß du aus Lieb' unwahr mir Gutes zutheilst,
Sei, wo mein Körper ruht, zugleich begraben
Mein Name, dir und mir zum Schimpf nicht lebend.
Mir macht er Schimpf, weil ich gar nichts von Werth
Erzeugt, und dir, weil du es hoch geehrt.

LXXIII.

Du kannst in mir jetzt jene Jahrszeit sehen,
Wo etwas gelbes Laub noch hängt an Aesten,
Auf denen süßes Waldgevögel sang,
Und die nun dürr die kalte Luft durchschneiden.
Du siehst in mir das Zwielicht eines Tages,
Das nach dem Untergang der Sonn' im Westen
Schon nach und nach sich in die Nacht verliert,
Des Todes Bild, der Alles senkt in Ruhe.
Du siehst in mir das Glühen eines Feuers,
Das in der Asche seines hellern Loderns
Noch glimmt, und bald bedeckt von dieser wird.
So daß es stirbt an dem, wovon es lebte.
Du siehest es: Noch stärker lieben drum
Mußt du den Freund, deß Zeit so bald ist um.

LXXIV.

Zufrieden sei jedoch: Wann ohne Bürgschaft
Zu nehmen fort mich führt des Tods Verhaftung,
So bleibt in diesen Versen etwas übrig
Von meinem Leben noch für dein Gedächtniß.
Bei der Durchlesung wirst, o Freund, du lesen,
Daß all mein Wesen dir geheiligt war.
Die Erd' empfängt zu ihrem Theil nur Erde,
Mein beßrer Theil, der Geist, gebühret dir.
Einbüßest du des Lebens Hefen bloß
Und Würmerspeise, rafft der Tod mich hin,
Armselige Erwerbung eines Feiglings,
Die, daß du ihrer denkest, werth nicht ist.
Der Inhalt gab ihr Werth; den siehst du hier
Gerettet, und er bleibt auf ewig dir.

LXXV.

Du bist dem Geist, was meinem Leib die Speise
Und was ein sanfter Regen ist der Erde.
Und mit mir selbst führ' ich in meiner Seele
Den Streit des Geizigen mit seinem Reichthum:
Jetzt freut ihn der Besitz; jetzt ängst'gt ihn
Das Alter, das ihm seinen Schatz entführt.
So mag ich manchmal dich allein genießen
Und drauf mit meiner Lust vor Allen prunken.
Manchmal in deinem Anblick üppig schwelgend
Und drauf nach einem Blick heißhungrig schmachtend,
Besitz' ich keine Lust, und will auch keine
Als die, so ich von dir herleiten kann.
So schwelg' ich bald weit üpp'ger als ein König,
Und habe drauf in Nichts doch gar zu wenig.

LXXVI.

Weßhalb ist meine Dichtung arm an neuer
Erfindung und so unfruchtbar an Wechsel?
Weßhalb seh mit der Zeit ich nicht mich um
Nach neuem Schmuck, nach ungewohnten Bildern?
Weßhalb schreib' ich nur Eins und stets nur Eines,
Und halt' Erfindung im gewohnten Gleise,
So daß fast jedes Wort aussagt von wannen
Es kommt, und mich benennt mit meinem Namen?
Wiss', o du Süßer, daß von dir ich schreibe
Allzeit, und Lieb' und Du den Stoff mir bieten,
So daß ich, Altes nur in neue Worte
Einkleidend, längst Gegebnes gebe wieder;
Drum, wie die Sonn' ist täglich alt und neu,
Spricht meine Lieb' ein ew'ges Einerlei.

LXXVII.

Dein Spiegel zeigt dir, wie die Schönheit schwindet,
Die Uhr, wie deiner Zeit Kleinod entschwindet.
Von deinem Geist verlangen diese Blätter
Bezeichnung, und dieß Buch erklärt die Meinung:
Durch Falten, die dein Spiegel treu dir zeiget,
Will dich das Grab an seinen Schlund erinnern,
Und an dem Weiser deiner Uhr erkenne
Den Diebesschritt der Zeit zur Ewigkeit.
Was dir vielleicht aus dem Gedächtniß schwindet,
Zeichn' in die leeren Blätter, und du siehest
Die eignen Kinder deines Haupts in ihnen,
Die manchmal zum Erzeuger dürfen wandern.
Ein neu Gedächtniß hast du dann an ihnen
Und neu und wahrhaft werden sie dir dienen.

LXXVIII.

So oft hab' ich dich angefleht als meine
Mus', und zu meiner Dichtung Hülf' empfangen,
Daß jede andre Feder meinen Brauch nachahmte,
Und unter deinem Schutz Gedichte schreibet.
Dein Auge, das den Stummen zu Gesängen,
Unwissenheit zu hohem Flug begeistert,
Beschwingte stärker des Gelehrten Sangflug
Und gab zwiefache Majestät der Anmuth.
Am stolzesten indeß muß machen dich
Mein Lied, da es aus deinem Geist geboren.
In Andrer Werken besserst du den Styl
Und giebst der Kunst Anmuth durch deine Anmuth;
Du selbst bist meine Kunst. Unwissenheit
Erhebst zur Höh' du der Gelehrsamkeit.

LXXIX.

Als ich allein noch anrief deine Hülfe,
Besaß mein Lied allein noch deine Anmuth.
Doch nun ist hin die Süße meines Liedes,
Und meine schwache Muse weichet Andern.
Gesteh ich, Süßer, auch, daß dein so großer
Liebreiz verdient die Preisung beßrer Dichter,
So nimmt der beste doch, was er erfindet,
Als Dieb von dir, und giebt es dir zurück.
Er giebt dir Tugend, doch er nahm die Geltung
Des Worts von dir, und so auch giebt er Schönheit,
Entnahm er deiner Wange sie. Nie könnte
Er etwas geben dir, was du nicht hättest.
So dank' ihm nicht, wenn er so schön dich malt,
Da du mit deiner Schön' ihn schon bezahlt.

LXXX.

Wie zag' ich jetzt, wag' ich's von dir zu schreiben,
Da, wie ich weiß, ein Beßrer dich besingt.
Und, alle seine Macht zu deinem Lobe
Verwendend, meiner Zung' Ergüsse zügelt!
Doch da dein Werth gleich einem Ocean
Ein stolzes Schiff trägt und ein kleines Boot,
So wagt sich meine gegen ihn so kleine
Bark' auf die gränzenlose Fluth hinaus.
Wann Er stolz segelt, wird mich über Wasser
Schon halten können deine kleinste Hülfe,
Und scheitr' ich, war ich nur ein ganz unnützes
Fahrzeug, und er ein stattliches und stolzes.
Wann ihm die Fahrt gelingt, und Ich verderben
Muß, tröstet mich: Mein Lieben hieß mich sterben.

LXXXI.

Entweder werd' ich deine Grabschrift schreiben,
Oder du lebst, wann ich im Grab verfaule;
Der Tod kann nicht dein Angedenken nehmen
Hinweg, und ich werd' einst durchaus vergessen.
Dein Name wird unsterblich leben, während
Ich, wann ich sterbe, sterbe für die Welt.
Mir giebt die Erde ein gewöhnlich Grab,
Dein Grab wird Aller Welt Bewundrung sein,
Und diese Verse sollen sein dein Denkmal,
Das noch im Schooß der Zukunft ruhnde Augen
Und Zungen lesen und dann laut bewundern.
Wenn dieses jetzige Geschlecht erlosch,
So sollst du leben noch in dem, worin
Das Leben lebt, in Mund und Herz und Sinn.

LXXXII.

Du bist, ich geb' es zu, nicht meiner Muse
Vermählt, und darfst manchmal drum übersehen
Die Worte, die dem schönen Gegenstande
Der Widmung huldigend, mein Werk verzieren.
Du bist so schön an Wissen als Gestaltung,
Und stehst an Werth weit über meinem Lobe,
Weßhalb du dich gezwungen siehst, zu suchen
Zukünft'ger Zeiten bessere Bekämpfer.
O thu es doch! Doch wann sie aufgeboten,
Was Redekunst an Schmuck vermag zu bieten,
So wirst du wahrhaft schöner doch am Ende
Wahrhaft gelobt nur von des Freundes Einfalt,
Und ihr Gemälde ist in Gluth getaucht,
Die, Andre zierend, wär' an dir mißbraucht.

LXXXIII.

Niemals ich sah, daß du ein Bildniß hättest
Bedurft, und sah dich niemals abgebildet,
Und immer sah ich, daß du viel zu hoch
Zur Schilderung durch einen Dichter ständest.
So wagt ich nie, dich nach Gebühr zu preisen,
Da du, so lang du lebst, führst den Beweis,
Wie weit ein neurer Kiel zurück muß bleiben,
Gilt's, einen Werth, gleich deinem Werth zu schildern.
Mein Schweigen hast du als Vergehn gedeutet,
Und doch bin ich darauf am meisten stolz:
Es läßt die Schönheit schön, und nicht verspricht es,
Wie Andre, Leben, wann es giebt ein Grab.
In deinem Aug' lebt deiner Dichter Leben
Mehr, als sie könnten selbst dir Leben geben.

LXXXIV.

Wer wohl vermöchte mehr zu sagen, als
Dieß reiche Lob: daß du allein bist Du?
Wo wäre der Natur Schatzkammer wohl,
Worin sie deines Gleichen aufbewahrte?
Armselig ist die Feder sonst, die nicht
In etwas ihren Gegenstand verherrlicht;
Doch wer von dir schreibt, hat genug zu diesem
Zweck schon gethan, sagt er, du seiest Du.
Abschreiben soll er bloß die klare Inschrift,
Die auf dein Aeußres trefflich schrieb Natur,
Und solch Abschreiberdienst wird seinen Geist
Berühmt und zur Bewundrung Andrer machen.
Am Preise deiner Schönheit hängt der Fluch,
Daß er ihr nun und nimmer thut genug.

LXXXV.

Es bleibt mein Lied bei seiner schlichten Weise,
Da doch Loblieder überall dir tönen,
Die von den Musen reich geschmückt mit Wohlklang,
Von goldner Feder wurden aufgeschrieben.
Ich denke gut und andre schreiben zierlich,
Und wie ein Pfaffe, der nicht schreiben kann,
Schrei Amen ich zu jedem Lied des Lobes,
Das sich in zierlich glatte Formen schmiegt.
Hör' ich dein Lob, so ruf' ich: also ist's,
Und füge noch der Höh' ein Höchstes zu,
Doch nur im Innern, dessen Liebe eben
So vorschnell ist, als meine Worte schüchtern.
Die Andern ehr' um ihrer Worte willen,
Und mich um das, was tief ich fühl' im Stillen.

LXXXVI.

War es das stolze Segel seines großen
Gedichts, nach deiner Neigung hingelenkt,
Was in mein Hirn einschloß gereiftes Sinnen,
So daß es fand sein Grab in seiner Wiege?
War es sein Geist, den Geister über Menschen
Hinaus zu schreiben lehrten, was mir brachte
Den Tod? Nein, weder Er, noch die Gehülfen
Nächtlichen Eifers haben mich erschreckt.
Er nicht, und nicht der Geist, der ihm zur Hand geht,
Dienstfertig mit Gedanken in der Nacht,
Sie sollen sich nicht meines Schweigens rühmen.
Vor ihnen überkam mich keine Furcht.
Doch wann dein Antlitz ihn begeistert hat,
Fehlt mir der Stoff, und sieh, mein Lied wird matt.

LXXXVII.

Leb wohl! Du bist zu werth mir zum Besitze,
Und kennst dazu zu gut auch deine Würde;
Der Freibrief deines Werthes spricht dich los,
Und sieh, erloschen ist mein frührer Anspruch.
Was ich an dir besitz', ist deine Gabe,
Und wie verdient' ich solcher Gabe Kleinod?
Mir fehlt ein Rechtsgrund im Besitz zu bleiben,
Und so erlöscht der Titel des Besitzers.
Du gabst dich selbst, doch ohne dich zu kennen,
Und doch kann man Bekanntes nur verschenken.
Nachdem du deiner Gabe Werth erkanntest,
Kannst du deßhalb mit Recht sie wieder fordern.
So hatt' ich dich, wie man im Traum ist reich,
Und beim Erwachen einem Bettler gleich.

LXXXVIII.

Wann du geneigt bist, mich in's Licht zu setzen
Und mein Verdienst dem Hohn ins Aug' zu rücken,
So kämpf' ich wider mich auf deiner Seite,
Obgleich du dann meineidig würdest sein.
Am besten meine eigne Schwachheit kennend,
Kann ich auf deiner Seite gut verrathen
Verborgne Fehler, so daß du gewinnen
Du kannst dir Ruhm, indem du mich verdirbst.
Doch werd' auch ich, genau besehn, gewinnen:
Da sich mein Denken ganz auf dich bezieht,
So werd' ich, wenn ich Uebels mir gethan,
Und dieß dir vortheilt, selbst dabei vortheilen.
So groß und stark zu dir ist meine Liebe,
Daß gern für dich ich Unrecht an mir übe.

LXXXIX.

Sprich, daß du mich um einen Fehl vergäßest,
Und ich will gleich mein Unrecht eingestehen;
Von meiner Lahmheit sprich, gleich werd' ich hinken,
Und nicht mich gegen die Beschuld'gung setzen.
Du kannst nicht halb so übel mich entstellen,
Um der Veränd'rung Wunsch hinauszuführen,
Als ich mich selbst entstellen will. Sobald
Dein Will' ist kund, will ich mich dir entfremden;
Dir nicht begegnen, und dein süßer Name
Soll dann nicht mehr auf meinen Lippen wohnen,
Damit ich nicht dem Deinen Unrecht thäte,
Und mich vielleicht der alten Freundschaft rühmte.
Um dich werd' ich zum Selbsthaß angetrieben,
Denn den du hassest, darf ich ja nicht lieben.

XC.

So haß mich, wenn du willst, und jetzt, wenn jemals;
Jetzt, wo die Welt durchkreuzt mein Thun und Wirken,
Verbinde mit dem Glück dich, und erniedre
Mich jetzt, und nicht auf's neue späterhin.
O falle nicht, entkam ich diesen Schmerzen,
Mit den bezwungnen mich auf's neue an;
Gieb stürm'scher Nacht nicht einen Regenmorgen;
Halt den beschlossenen Ruin nicht auf!
Willst du verlassen mich, so thu' es nicht
Zuletzt, wenn andres Leid mich schon zerquält hat,
Sondern zu Anfang gleich, so werd' ich kosten
Zuerst das Schlimmste von Fortunas Macht.
Denn klein wird alles Mißgeschick auf Erden,
Kann es mit dem Verlust verglichen werden.

XCI.

Der rühmt sich der Geburt, der des Talents,
Der seines vielen Golds, der seiner Stärke,
Der seiner modisch lächerlichen Tracht,
Der seines Jagdgezeugs, der seiner Pferde.
So hat die Laune stets ein Steckenpferd,
Womit sie sich vor Andern fühlt beglückt.
Doch so Besondres kann mir nichts gewähren,
Und all mein Glück umschließt ein höchstes Gut.
Dein Lieben gilt mir mehr als edler Ursprung,
Mehr als das Gold, mehr als ein reich Gewand,
Und mehr als Falken oder edle Rosse,
Und hab' ich dich, so rühm' ich mich vor Allen.
Nur Eins bedrückt mich: daß du kannst entziehn
Mir Alles, wie du Alles mir verliehn.

XCII.

Doch thu dein Möglichstes, mich dir zu rauben,
Du bist auf Lebenszeit versichert mir;
Denn sieh, mein Leben ist mit deiner Liebe
So eng verknüpft, daß es mit dieser schwindet.
So fürcht' ich nicht sogar das schlimmste Unheil,
Da es erst fällt am letzten Ziel des Lebens,
Und ich genieße eines festern Glücks,
Als wär' abhängig es von deiner Laune.
Du kannst mich nicht durch Wankelmuth betrüben,
Da die Entfremdung gleich mein Leben raubte.
O welch ein Glück, in ungestörtem Glück
Zu leben, und zuletzt beglückt zu sterben!
Kein Glücklicher, der nicht vor Furcht vergeh';
Du bist nicht falsch; doch wenn du's wärest, weh!

XCIII.

Gleich dem getäuschten Ehmann werd' ich leben
Und baun auf deine Treu demnach; der Liebe
Gestalt, die wechselnde, bedünkt mich Liebe;
Dein Blick auf mir, dein Herz wo anders ruht.
In deinem Blick kann doch der Haß nicht wohnen,
Und darin fürcht' ich keinen Wechsel.
In manchem Blick steht eines falschen Herzens
Geschicht' in Falten und seltsamer Gluth.
Doch als er dich erschuf, beschloß der Himmel,
Daß Lieb' in deinem süßen Antlitz wohne,
Und daß, was du im Herzen denken mögest,
Dein Blick nichts aussag' als die reinste Anmuth.
Dem Apfel Evas gleichst du drum, sobald
Dein Herz entspricht nicht deiner Huldgestalt.

XCIV.

Die schaden können und nicht schaden wollen,
Die nicht vollbringen, was zur Schau sie tragen,
Die Andre rühren und doch selbst wie Stein sind,
Kalt, theilnahmlos und träge bei der Lockung,
Empfingen als ein Erbtheil Himmelsanmuth
Und der Natur Reichthümer zur Verfügung.
Sie sind die freien Herren ihrer Schönheit,
Und Andre nur Wirthschafter ihres Werthes.
Die Sommerblum', obgleich sie bloß für sich lebt
Und stirbt, dient doch zum Schmuck dem holden Sommer;
Doch wenn ein Wurm zernagte ihre Blühte,
So ist das schlechteste Gewächs weit schöner.
Gemeines Thun entstellt das Schöne ganz,
Und faul die Lilje riecht, entschwand ihr Glanz.

XCV.

Wie süß und lieblich machst du die Beschämung,
Die, wie ein Wurm in süßer Rose, hauset
In deines Ruhms halbaufgeblühter Knospe?
Wie kannst du dein Vergehn so süß verhüllen!
Die Zunge, die von deinem Leben spricht,
Und deine Lust erzählt in üpp'ger Schildrung,
Kann nur durch Lob dein Lob entstellen, denn
Sonst muß dein Name selbst das Ueble schmücken.
O welch ein Haus erlangten jene Fehler,
Die dich zu ihrer Wohnung ausgesucht,
Wo jeden Flecken hüllt der Schönheit Schleier
Und alles schön wird, was das Aug' erspäht!
O werde nicht von solcher Gunst bethört!
Die Schneid' einbüßt, mißbraucht, das härtste Schwert.

XCVI.

Als deinen Fehler nennen ein'ge Jugend, ein'ge
Lustgier, und deine Anmuth andre Jugend,
Und mehr und minder liebt man Anmuth
Und Fehler; schmückst du doch mit jener diese.
Wie an dem Finger einer Königin
Hoch wird geschätzt sogar das schlecht'ste Kleinod.
So wird der Irrthum an dir übersetzt
In Wahrheit und für Wahrheit drauf geschätzt.
Wie manches Lamm anführte wohl der Wolf,
Könnt' er den Blick in Lammsblick übersetzen!
Wie manchen würdest du vom Pfad ablenken,
Wenn deiner Schönheit volle Macht du brauchtest!
Doch thu es nicht. Ich liebe dich so sehr,
Daß, da du mein bist, mein ist deine Ehr'.

XCVII.

Wie glich dem Winter mein Geschiedensein
Von dir nach einem reich genossnen Jahr.
O welcher Frost, o welche dunkle Tage,
Und des Decembers Oede überall!
Und doch war die Entfernung Zeit des Sommers,
Ein reicher Herbst von Seegen angeschwellt,
Der das Versprechen üpp'gen Lenzes lös'te,
Wie Wittwen nach des Gatten Tod gebähren.
Doch schien mir dieser Erndte Ueberfluß
Nur eine vaterlose Frucht, und Hoffnung
Von Waisen, denn der Sommer harret deiner
Und fehlst du, so verstummen selbst die Vögel;
Und singen sie, so singen sie so traurig,
Daß Sommerhaine werden winterschaurig.

XCVIII.

Abwesend war von dir ich in dem Lenze,
Als der April, in buntfantast'schem Schmucke,
Der Jugend Geist in alle Ding' ergoß,
So daß Saturn sogar, der alte, scherzte.
Doch konnte nicht der Vögel Lied, und nicht
Der buntgeschmückten Blumen süßer Duft
Bewegen mich zu einem Sommerliede,
Und zu der Pflückung der so holden Blüthen.
Bewundernd sah ich nicht der Liljen Weiße
Und pries der Rose tiefen Purpur nicht;
Selbst die so süßen waren ja nur schwache
Abstrahlungen der Anmuth, die dich schmückt.
Es blieb noch Winter, denn du fehltest ja;
Nur als dein Schatten waren jene da.

XCIX.

Also ich schalt das keckvoreil'ge Veilchen:
Woher, du süßer Dieb, nahmst du den süßen
Duft, wenn vom Athem meines Lieblings nicht?
Hast du den dunklen Purpur deiner Blätter
Zu reichlich seinen Adern nicht entzogen?
Die Lilje schalt ich wegen deiner Hand,
Und Hyacinthen wegen deines Haars.
Die Rose, die dir nahm der Wange Gluth,
Quält sich mit Dornen, und die Lilje ängstigt
Vor Angst sich bleich. Da kommt ein weder weißes
Noch rothes Drittes; und entzieht den Athem
Dir noch; es soll ein Wurm es drum verzehren!
Mehr Blumen sah ich noch, doch sah ich keine,
Die dir an Duft nichts dankt' und Farbenscheine.

C.

Wo bist du, Muse, daß so lang du nichts
Gesagt von dem, dem deine Macht du dankest?
Verschwendest du, dich selbst erniedernd, deines
Wahnsinnes heil'ge Kraft an niedre Stoffe?
Kehr' um, Fahrlässige, und hole durch
Gesang voll Süße das Versäumte nach.
Dem Ohr, das dich geschätzt, sing abermals
Sinnreichen Stoff in glänzender Behandlung.
Sieh, träge Muse, ob die Zeit ins süße
Antlitz des Holden eine Furche eingrub,
Und siehst du eine, o so spreche ihr
Hohn, und Verachtung bringe über sie.
Gieb schnellern Ruhm ihm, als die Zeit ausrottet,
Und ihre tück'sche Sense ist verspottet.

CI.

Wie wirst, nachläss'ge Muse, du es büßen,
Daß du das Wahr' in schöner Form versäumest.
Wahrheit und Schönheit ruhn in meinem Liebling,
Und diesem bloß verdankst du deine Würde.
Gieb Antwort! Wirst vielleicht du sagen:
Die Wahrheit braucht nicht seine schöne Farbe,
Und Schönes nicht, um wahr zu sein, des Pinsels;
Das Beste wird am besten nie vermengt?
Weil er nicht Lob bedarf, willst stumm du sein?
Entschuld'ge so dich nicht! Du kannst ja machen,
Daß ein vergoldet Mahl er überdaure,
Und werd' in spät'ster Zukunft noch gepriesen!
Thu deine Pflicht! Ich lehre dich, wie man
In fernster Zeit, wie jetzt, ihn sehen kann.

CII.

Mein Lieben stärker ist, obgleich es schwächer
Scheint, und nicht wen'ger reich ist's, weil's nicht reich scheint;
Kaufmännisch ist gesinnt ein Lieben, dessen Eigner
An allen Orten anpreis't seinen Werth.
Neu war das Unsre und in seinem Lenze,
Als ich gewohnt war es im Lied zu grüßen,
Wie Philomele singt zu Sommers Anfang,
Und ihr Gesang in reifrer Zeit verstummt.
Nicht als ob der Sommer wäre minder schön jetzt,
Als wann im Busch so süßes Lied erklingt;
Doch jeder Zweig hallt jetzt von Liedern wieder,
Und das Gewohnte büßt an Anmuth ein;
So halt' ich manchmal ein mit meinen Liedern:
Sie sollen nicht des Lieds Werth dir erniedern.

CIII.

O wie so arm ist meine Mus' im Zeugen,
Da ihr doch vorliegt ein so reiches Ziel!
Der Stoff, so wie er da ist, ist an sich
Mehr werth, als all mein dichterischer Schmuck.
Drum tadle nicht, wenn ich dem Lied entsage!
Sieh, wie dein Spiegel dir ein Antlitz zeigt,
Das alles, was ich könnt' erfinden, zum
Vorwurf des klügelnden Erfinders macht.
Denn ist nicht thöricht das Bemühn, am schon
Unübertrefflichen noch bessern wollen?
Und doch will ich ja noch von deiner Anmuth
Und deinen Gaben reden in Gedichten!
Sieh in den Spiegel drum, er wird dir zeigen,
Warum beschämt ich muß in Zukunft schweigen.

CIV.

Nie kannst, o schöner Freund, du alt mir werden.
Denn wie du warst, als ich zuerst dich sah,
So bist du noch. Es schüttelten drei Winter
Vom Walde ab den Schmuck von dreien Sommern;
Drei Lenze wurden drei gelblaub'ge Herbste,
Und in der Zeit Umschwung sah ich von dreien
Juni verbrannt drei würzige April,
Seitdem ich dich, du dauernden, gekannt.
Und doch entschleicht die Schönheit, leise
Und unvermerkt, dem Weiser an der Uhr gleich;
Drum deine auch; es täuscht mein Auge sich
Gewiß, wenn es nicht sieht den leisen Fortschritt.
Laß du das Alter nicht geboren werden,
Wie, eh du wardst, nichts Schönes war auf Erden.

CV.

Nicht heiße meine Lieb' Abgötterei,
Und mein Geliebter nicht ein todter Götze.
Obgleich mein Lob nur Einem, Einem gilt,
Und stets nur so ertönt und wieder so.
Jetzt ist mein Lieben hold, und morgen hold,
Und stets beharrlich Treffliches zu preißen,
Und da es der Beharrlichkeit geweiht ist,
So kann es unverändert Eins nur preißen.
Schön, hold und wahr, das ist mein ganzer Vorwurf,
Schön, hold und wahr, abwechselnd nur im Ausdruck,
Und den zu wählen, diese drei zu bringen
In Eins, nichts andres hab' ich zu erfinden.
Schön, hold und wahr, oft wurden sie gefunden
Vereinzelt, nie, wie jetzt in dir, verbunden.

CVI.

Wann in Jahrbüchern längst verflossner Zeiten
So tapfrer Recken Schilderung ich lese,
Und wie die Schönheit schöne Reime machte
Zum Preis verstorbner Fraun und theurer Ritter,
So seh ich in dem Wappenfeld der Schönheit,
In Hand und Fuß, in Lippe, Aug' und Stirne,
Wie du sie hast, was ihre alten Lieder
Gepriesen hätten, kannten dieß die Sänger.
So ist ihr Lied Wahrsagung nur auf unsre
Zeit, und ihr Geist hat dich voraus verkündigt;
Doch da nicht deutlich die Erscheinung war,
Reicht nicht an deine Schönheit an ihr Lied,
Und wir sind zum Bewundern zwar mit Augen
Begabt, doch nicht mit Zungen, welche taugen.

CVII.

Nicht meine Furcht, noch die Weissagungsgabe
Der Welt, die träumend künft'ge Dinge vorschaut,
Vermögen meine Liebe zu bedrohen
Mit endlichem Verderben und dem Tod.
Der Mond entstrickt sich der Verfinsterung,
Und der Augur verlacht die Prophezeihung;
Die Ungewißheit krönt mit Sicherheit
Sich selbst, und Krieg verspricht den ew'gen Frieden.
So träuf' ich jetzt auf meine Liebe nieder
Süßduft'gen Balsam, und der Tod entsetzt sich,
Daß ich in diesen Versen leben werde,
Wann er sprachlose Völker überwältigt.
Dieß sei dein Mahl auch, schlägt entzwei er wild
Der Fürsten Wappen und ihr Erzgebild.

CVIII.

Was wohnt in mir, was überhaupt geschildert
Kann werden, daß nicht meine Treu dir darthat?
Und was kann neu in Wort und Werken treten
Ans Licht, das dein Verdienst und meine Liebe schildre?
Nichts, Süßer, und doch muß ich alle Tage,
Dem Priester gleich, denselben Stoff behandeln;
Du mein, ich dein, wie wir zuerst uns sah'n,
Dieß alte Lied kann ich für alt nicht halten.
So auch, daß ew'ge Lieb' im irdschen Hause
Der Liebe kann bewält'gen Staub und Zeit,
Und nicht einschrumpft im Alter, sondern
Die fernste Folgezeit zum Leser hat.
Und daß die Lieb' aufs neue wird geboren,
Zeigt Zeit und der Verfall sie uns verloren.

CIX.

O niemals sprich, daß ich wär falschen Herzens,
Schien meine Lieb' Abwesenheit zu dämpfen.
So leicht schied ich ja von mir selber als
Von meiner Seele, die du in der Brust trägst.
Dieß ist mein Liebeshaus. War oft ich abwärts,
So kehrt' ich von der Reise bald zurück,
Zur rechten Zeit und nicht von Zeit verändert,
Und demnach tilg' ich selber meinen Fehler.
O glaube nicht, obgleich in meinem Wesen
Die menschliche Gebrechlichkeit sich findet,
Daß es so scheußlich sei entstellt, die Summe
Des Guten um ein Nichts dahin zu geben,
Das Universum nenn' ich Nichts, du bist
Allein darin, der mir ein Etwas ist.

CX.

Wahr ist's, ich bin gegangen hier= und dorthin,
Und habe mich gemacht zum Spott der Welt;
Mein Inneres befleckt. Kostbares wohlfeil
Verkauft und neue Lieb' in alten Haß verkehrt.
Wahr ist's, daß ich das Wahre sah befremdet
Und seltsam an. Doch, bei dem Höchsten schwör' ich's,
Mir gab dieß Irren eine neue Jugend,
Und Schlimmes selbst erwies dich als mein Bestes.
Vorbei ist Alles, nur nicht das ohn' Ende.
Und nimmer soll anwandeln Lust mich wieder
Neu eines alten Freund's Freundschaft zu prüfen,
Den ich verehr' als Gottheit meiner Liebe.
Du Bester nächst dem Himmel, nimm aufs neue
Freundlich den Freund an deine Brust, die treue.

CXI.

O schelt' um meinetwillen doch das Glück,
Die schuld'ge Göttin meines frevlen Treibens,
Die anders nicht für mich gesorgt, als durch
Gemeines, wie es die Gemeinheit heischt.
Daher empfing mein Namen einen Makel,
Und hierdurch auch ward unterthänig meine
Natur dem Handwerk, das ich treiben muß.
Nachsichtig sei, und wünsch', ich wär' erneut,
Und wie ein Kranker von geduld'ger Art,
Will ich die bitterste Arznei genießen,
Und auch die bitterste soll nicht mich bitter
Bedünken, giebt sie Hoffnung zur Genesung.
Mitleidig sei deßhalb, o Freund! Schon gnügen
Dein Mitleid kann, mein Uebel zu besiegen.

CXII.

Dein Lieben und dein Mitleid tilgen wieder
Den Fleck, womit Verläumdung mich bezeichnet;
Was frag' ich, wer mich gut nennt oder böse,
Wenn du mein gut und übel Thun beschattest?
Du bist mein Alle=Welt, und Lob und Tadel
Muß mich von dir betrüben oder freuen;
Nicht Einer geht mich an, nicht Einem ich,
Den mein Beginnen freute oder kränkte.
So tief versenkt' ich alle Sorg' um Andrer
Vorwürfe in den Abgrund, daß mein inn'res
Ohr taub für Schmeichelei und Tadel ist,
Und wenn du wissen willst den Grund, so höre:
Weil sich mein Denken ganz auf dich beschränkt,
Geschieht's, daß alles sonst es todt sich denkt.

CXIII.

Seit ich allein bin, ist mein Aug' im Innern,
Und das im Aeußern thut theilweise nur
Noch seine Pflicht, theilweise ist es blind,
Es scheint zu sehn und hat doch keine Sehkraft.
Es bringt in's Herz ja nicht die Bilder von
Gestalten, Vögeln, Blumen, die es auffaßt;
So daß mein innrer Sinn nichts mehr von ihm
Empfängt, obgleich es selbst nichts kann verwahren.
Wenn es das Schönste sieht und Häßlichste,
Anmuth'ge Form und drauf die Mißgestaltung,
Berg oder Meer, und Taglicht oder Nacht,
Kräh oder Taube, formt es sie zu dir.
Von dir erfüllt, unfähig mehr zu lassen,
Lehrt mein Gemüth mein Aug' unwahr zu fassen.

CXIV.

Entweder schmeichelt mein Gemüth, gekrönet
Von dir, der Fürsten Uebel, Schmeichelei;
Oder ich muß gestehn, daß mein sonst wahres
Aug' unter Einfluß deines Zaubers steht,
Da es aus rohen, scheußlichen Gestalten
Schafft Engelformen, die an dich erinnern,
Und aus dem Schlechten ein vollkommen Gutes,
Sobald sich jenes seinen Strahlen darstellt.
Das Erste ist's. Mein Sehn ist Schmeichelei,
Und einem König gleich nimmt sie das Herz auf.
Mein Aug' erkannte schlau die Neigung dieses
Und weiß den Becher mundrecht ihm zu würzen:
Ist er vergiftet, ist die Schuld doch klein
Für's Auge, da es erst versucht' den Wein.

CXV.

Die Zeilen lügen, die ich vorher schrieb,
Auch die, die sagen, meine Liebe könne nicht
Mehr wachsen; doch ich wußte noch den Grund nicht,
Warum sie sollt' in hell'rer Flamme brennen.
Allein die Zeit betrachtend, und unzähl'ge
Zufälle, die da Schwür' und Kön'ge stürzen,
Die heil'ge Schönheit, festen Willen brechen,
Und das Gemüth fortziehn in ew'ger Strömung,
Ach, sollt' ich da, die Macht der Zeit befürchtend,
Nicht sagen: jetzt ist meine Lieb' am größten?
Und als gewiß ich war der Ungewißheit,
Nicht schmücken dieses jetzt gewisse Jetzt?
Die Liebe ist ein Kind; ich sagte so,
Damit sie wüchse unbesorgt und froh.

CXVI.

Sprich nicht, daß die Verbindung treuer Herzen
Kann werden aufgelöst. Lieb' ist nicht Liebe,
Wenn bei Veränderung sie sich verändert
Und vom Entfernten gerne sich entfernt.
O nein! Ihr Auge sieht mit festem Blicke,
Und nicht dem Sturm erbebend, nach dem Ziel;
So ist der Leitstern jedes irren Fahrzeugs,
Deß wahren Werth Freibeuter nicht erkennen.
Die Lieb' ist nicht der Narr der Zeit, obgleich
Die letztre über Lipp' und Wange herrscht!
Die Liebe wechselt nicht mit Mond und Stunden,
Und dauert bis zum letzten Untergang.
Wann dieß ein grober Irrthum wäre, sieh,
So dichtet' ich noch nie, und liebte nie.

CXVII.

Anklage mich, daß Alles ich versäumte,
Womit ich dein so groß Verdienst belohnte,
Und deine theure Liebe nicht gewürdigt.
Die mich tagtäglich inniger umkettet;
Daß ich mit unbekannten Geistern umging,
Und dein so gutes Recht preisgab der Zeit;
Daß ich erhob bei jedem Wind die Seegel,
Sobald er mich von dir zu führen drohte.
Gedenke meines Eigensinns und Irrthums,
Und nach dem strengen Recht anhäufe Vorwurf,
Und stelle mich zum Ziel hin deines Zornes,
Doch schieße nicht nach mir in deinem Hasse.
Behaupten darf ich, daß ich deine Liebe
Geprüft nur, ob sie stät und kräftig bliebe.

CXVIII.

Wie wir, um unsre Speiselust zu schärfen,
Den Gaumen uns mit scharfen Würzen reizen,
Und wie, um eine Krankheit zu verhüthen,
Die wir nicht kennen, reinigen den Körper,
So hab' ich, deine Süße zu genießen,
Mit bittren Dingen mir das Mahl gewürzt,
Und, vom Wohlleben krank, Erholung in
Der Krankheit, die nicht nöthig war, gesucht.
So hat die Lieb', um Krankheit zu verhindern,
Die noch nicht war, gestürzt sich in die Krankheit,
Und die Gesundheit, die an überkräft'gem
Zustande litt, behandelt durch die Krankheit.
Doch muß ich lernen jetzt, Arznei vergiftet
Den, dem du hast die Krankheit angestiftet.

CXIX.

O welch ein Gift ich trank! Syrenenzähren,
Die in der Hölle waren abgezogen,
Furcht statt der Hoffnung, Hoffnung statt der Furcht,
Und immerfort Verlust in dem Gewinn!
O welche Sünde hat mein Herz begangen,
Da es doch nie vom Glück so sehr bethört war!
Wie war mein Aug' aus seinem Kreis so weit
Herausgetreten in dem Wahnsinn dieses Fiebers!
O Wohlthat du des Uebels! Jetzt ich finde
Es gut, durch Schlimmes immer besser werden;
Und die zerstörte, neu erbaute Liebe
Wird schöner, größer, stärker als die früh're.
So kehr' ich vom Versuche jetzt zurück;
Dreifaches Uebel giebt ein dreifach Glück.

CXX.

Daß du mir unfreund warst, befreundet jetzt
Mich doppelt dir, und den erlittnen Kummer
Muß ich als Frucht der eignen Schuld betrachten,
Wofern ich nicht geschmiedet bin aus Stahl.
Denn wenn durch mein unfreundlich Wesen du,
Wie ich durch deins, gelitten, hast du eine
Hölle von Zeit verlebt, und als Tyrann
Bedacht ich nicht dabei mein eignes Leiden.
O möchte unsre Leidensnacht erinnert haben
Mich dran, wie tief ein wahrer Gram verletze,
Und ich, wie du mir früher, dir geboten
Verletzter Brust demüth'gen Balsam haben!
Laß tilgen uns die beiderseit'ge Schuld
Durch Austausch unsrer beiderseit'gen Huld.

CXXI.

Elend zu sein ist besser als des Elends
Vorwurf, der einem Nichts das Dasein vorrückt,
Und den Verlust der Lust, die nicht bestimmt wird
Nach unsrem Fühlen, sondern Andrer Schätzung.
Warum soll Andrer hinterlist'ges Auge
Späh'n mir im heißen Blut nach meinen Schwächen?
Warum belauern sündlich meine Sünden,
Und böse nennen, was für gut ich hielt?
Bin ich doch der ich bin, und wer mir meine
Schwachheiten vorhält, fühlt sich selbst nicht sicher.
Vielleicht sind sie verkehrt, bin ich es nicht,
Und sündlich Denken macht mein Thun nicht sündlich,
Wofern sie bündig den Beweis nicht führen,
Daß schlechtes Denken muß die Welt regieren.

CXXII.

Die Täfelchen, die du mir schenktest, sind
Mir im Gehirn beschrieben zum Gedächtniß,
Das über die Verläumdung reicht hinaus
Und alle Zeit bis in die Ewigkeit:
Zum wenigsten so lang, als Hirn und Herz
Nach der Natur Gesetz bestehen können;
Bis jedes der Vergessenheit heimstellte,
Was es von dir besitzt, lebst stets du fort.
Doch kann nicht jene Tafel so viel fassen,
Und leicht entbehr' ich sie zum Lob der Liebe;
Ich war so kühn, zu baun auf jene Tafeln,
Die mehr von deinem Wesen fassen können;
Bestellst du sie mir zur Erinnerung,
So bleibt mir diese desto sichrer jung.

CXXIII.

Nicht prahl', o Zeit, daß ich mich je verändre!
Und deiner neuen Pyramiden Stolz
Ist mir nichts neues, nichts erstaunliches;
Sie sind blos Aelteres in neuer Form.
Kurzdauernd selbst, bewundern wir gar leicht,
Was du aus ältrer Zeit uns sehen läßt,
Und bilden es nach unsrem Wunsch, anstatt
Zu denken, daß wir es bereits gekannt.
Ich trotze dir und trotze den Annalen,
Und staune nicht dem Jetzt und nicht der Zukunft;
Denn deine Schrift und unsre Sinne lügen,
Da deine Eile beide stets verfälscht.
Dieß schwör' ich drum, und werde stets es halten:
Du sollst mein Lieben nimmer umgestalten.

CXXIV.

Wenn meine Lieb' ein Kind der Staatskunst wäre,
So wär' sie vaterlos des Bastards willen,
Der Zeit, die sie verfolgte oder liebte,
Und Dorn zu Dorn, und Blume an Blume reiht.
Nicht solch ein Anlaß, nein! hat sie erzeugt;
Sie leidet nicht in eitlem Prunk, und stirbt nicht
Am Todes Streich der Unzufriedenheit,
Wozu die Zeit veranlaßt jetzt die Sitte.
Sie fürchtet nicht die Politik, den Irrwahn,
Der um die Hefen kurzer Stunden streitet;
Und steht für sich in stolzer Einsamkeit,
Nicht Sommerhitz' und Winterfrost beachtend.
Deß Zeugen sollen sein die Narrn, die sich
Gut dünken, wann der Sünde Zeit verstrich.

CXXV.

Was sollte mir des Wappens Hermelin,
Daß er mein Außensein für Andre schmückte?
Und was bemüht' ich mich um ew'ge Dauer
Des Namens, die der Zeit gar kindisch vorkommt?
Sah ich denn nicht Inhaber von Berühmtheit
Und Schönheit Alles und sich selbst verlieren,
Und für Genüsse eitler Art armselig
Hingeben alles, was sie sonst besaßen?
Nein, also nicht! Nimm du in's Herz mich auf,
Und was ich hab' und bin. Arm bin ich zwar,
Doch frei, falschlos und unvermischt mit niedrem.
So gieb zum Tausch für mich, o Freund, dich mir.
Weg, o ihr falschen Lehrer dieser Welt!
Ein höhrer Stolz den treuen Busen schwellt.

CXXVI.

O du mein süßer Knab', in dessen Macht
Die Zeit hat Sens' und Stundenglas gebracht.
Der du im Schwinden zunimmst, und zumeist,
Wenn sich am Freunde bleich die Wange weis't!
Wann die Natur, die Herrin vom Ruin,
Bei deinem Fortschritt sich zurück will ziehn,
So thut sie es, weil ihr verhaßt die Zeit,
Von der sie gern ein Theil dem Tode weiht.
Und doch, o du, ihr Liebling, fürcht' ihr Schalten!
Wie, mag den Schatz nicht länger sie behalten?
Auch sie kann an dich Forderung erheben,
Und zahlst du nicht, wird sie zurück dich geben.

CXXVII.

Vor Zeit ward Schwärze nicht für schön gehalten,
Zum mindsten trug sie nicht der Schönheit Namen;
Doch jetzt ist sie geworden dieser Erbin,
Und eines Bastards zeiht man drum die Schönheit.
Die Rechte der Natur angreifen Alle,
Und färben künstlich schön das Häßliche;
Die helle Schönheit hat jetzt keinen Tempel,
Und wird entehrt nur halb und halb geehrt.
Denn meiner Herrin Aug' ist rabenschwarz,
Und scheint zu trauern um die andern Schönen,
Daß sie der falschen Schönheit nicht bedürfen;
So gilt die Schöpfung jetzt nach falscher Schätzung.
Doch trauern ihre Blicke so, daß alle
Gestehn, daß Schönheit nicht so gut gefalle.

CXXVIII.

Wenn du, mein süßer Wohllaut, Wohllaut hauchest
Aus feinem Holze, das dein zarter Finger
Zum Tönen bringt, und die harmon'sche Fülle
Der Klänge Ohr und Seele mir bezaubert,
Beneid' ich oft die Tasten, die im Springen
Das Inn're deiner Hand berühren dürfen,
Und meine Lippen werden über diese Frechheit
Des Holzes, die sie neiden müssen, roth.
Um so berührt zu werden, tauschten sie,
Wie gern! ihr Loos mit dem der muntern Hölzchen,
Die deine Hand huldvoll berührt, das todte
Holz vor lebend'gen Lippen zu beglücken.
So gieb denn deiner schönen Hand Genuß
Den Glücklichen; mir gieb den Mund zum Kuß.

CXXIX.

Des Geists Verschwendung durch schamvolles Sinnen
Ist unsre Wollust; vor Befriedigung
Ist sie meineidig, voller Mords und Tadels,
Treulos, roh, grausam, ungestüm und sinnlos;
Nach dem Genuß Verächter des Genusses;
Sie jagt voll Unvernunft nach ihrem Wilde,
Und hat sie es erreicht, so dünkt es gift'ge
Lockspeise sie, den Jäger zu vergiften.
So ras't im Streben sie, und im Besitze;
Ist sinnlos, hat sie, oder hatte sie;
Sie scheint ein Segen und verkehrt in Fluch sich,
Und ihre Freude wird zum wüsten Traum.
Das Alles weiß die Welt, und doch verführt
Der Himmel sie, der zu der Hölle führt.

CXXX.

Es gleicht nicht meiner Liebsten Blick der Sonne,
Und ihre Lipp' an Röthe nicht Corallen;
Ist weiß der Schnee, so ist es nicht ihr Busen,
Sind Haare Drath, so hat sie schwarzes Haar.
Ich habe Rosen, roth und weiß, gesehen,
Und sah mit nichten sie auf ihrer Wange,
Und mancher Duft ist lieblicher bei weitem,
Als er entsäuselt meiner Liebsten Mund.
Gern hör' ich sprechen sie, doch weiß ich wohl,
Daß die Musik weit angenehmer klingt;
Sie schwebt als Göttin nicht daher, und geht
Mit festem Fuß den festen Grund betretend;
Und doch, beim Himmel, dünkt so gut sie mich,
Als je ein Mädchen, das man falsch verglich.

CXXXI.

Wie du da bist, so bist du so tyrannisch,
Als jene, deren Schönheit grausam macht;
Denn du weißt wohl, daß für mein kindisch Herz
Du bist das holdeste und schönste Kleinod.
Und doch behaupten einige im Ernst,
Du seist so schön nicht Wünsche zu erregen;
Ich bin nicht kühn genug, sie ihres Irrthums
Zu zeih'n, und schwöre nur geheim sie lögen.
Und daß ich falsch nicht schwöre, schwuren tausend
Seufzer mit mir, wenn ich dein Antlitz denke,
Und sagen insgesammt als Zeugen aus,
Dein Schmerz sei meiner Liebe schönste Weiße.
In nichts du schwarz bist, als in deinem Thun,
Und hierauf mag wohl dieß Gered' beruhn.

CXXXII.

Ich liebe deine Augen, und sie kennen
Dein Herz so gut, daß sie zugleich mich quälen.
Mitleid'ger aber sind sie doch, und deßhalb sehn sie,
In schwarze Trauer angethan, auf mich.
Und wahrlich nicht die Morgensonne schmückt
Des Ostens graue Wolkensäume schöner,
Und nicht das glänzende Gestirn des Abends,
Schmückt schöner den an Farben ärmern Westen,
Als diese Morgenaugen dein Gesicht.
Da Mitleid ziert so schön dein holdes Antlitz,
So laß es auch dein Herz in Zukunft schmücken,
Und sich von dir herab auf mich verbreiten.
Ich schwöre dann: Schwarz selbst die Schönheit adelt;
Ein Thor ist der, wer deine Farbe tadelt.

CXXXIII.

O schelte doch das Herz, das mich zum Stöhnen
Zwingt um des Freunds und meine eignen Wunden!
Ist es genug nicht, mich allein zu martern?
Muß es den Freund zum Knecht der Knechtschaft machen?
Dein grausam Aug' hat mich mir selbst entrissen,
Und härter noch geht's meinem zweiten Selbst;
Von ihm, von dir, von mir, bin ich verlassen,
Und dreifach Weh den Einzelnen bedrängt!
Einschließ in deine Eisenbrust mein Herz,
Doch laß es Bürgschaft stehn für das des Freundes;
Laß mich zur Wach' ihm dienen, und du darfst
In meinem Kerker dann nicht Strenge brauchen.
Doch willst du es; der Widerstand wär thörig,
Da mir nicht, sondern dir, ich bin gehörig.

CXXXIV.

Gestanden hab' ich, daß er ist der Deine,
Und ich verpfändet deinem Willen bin.
Ich lieg' im Kerker, und mein Andres selbst,
Das frei du geben mußt, mag jetzt mich trösten.
Doch willst du nicht es lassen, und es will
Nicht frei sein, da es deiner Habgier hold ist.
Es will nichts weiter, als für mich den Pfandbrief
Mitzeichnen, der auch ihn so fest als mich hält.
Der Schönheit Anfallrecht willst wider uns
Anwenden du, o arge Wuchrerin,
Und mir den Freund, der Bürge ward, aussaugen?
So büßt' ich ihn durch seine Güte ein.
Jetzt hast du mich und ihn; das Geld er gab
Für mich, und doch bleib' ich in Kerkers Grab.

CXXXV.

Wer ihren Wunsch auch habe, deinen Willen
Du hast, und zwar im reichsten Uebermaaß,
Mehr als genug beitragen kann ich selber
Zum Wachsthum deines Willens durch den mein'gen.
Willst du in deinem so geräum'gen Willen
Nicht meinem einmal einen Platz vergönnen?
Wird Andrer Wille stets genehm erscheinen,
Und meiner werden immer abgelehnt?
Die wasserreiche See nimmt auf den Regen,
Und fügt dem Reichthum neuen Vorrath bei;
Drum füg', o willensreicher, deinem Willen
Den Meinen zu, so hast du doch noch größern.
Du kannst den Wunsch nach fremdem Willen stillen
Gar leicht, denn sieh, der Mein' ist dir zu willen *).

---

*) Dieß und das folgende Sonett ist ein Wortspiel über den Vornamen Shakespeare's, William, abgekürzt Will, was zugleich Willen bezeichnet. Natürlich konnte diese Beziehung in der Bearbeitung nicht wieder gegeben werden.

CXXXVI.

Schilt deine Seele dich, daß ich dir komme
Zu nah, so schwör' ich, daß ich sei dein Wille,
Und dieser hat, sie weiß es, dort den Zutritt.
Um meiner Liebe willen thu es, Liebster.
Die Schätze deiner Lieb' erfüllt der Wille
Zu lieben mit unsäglich vielen Willen.
Doch rechne meinen nicht darunter; gilt doch
Bei so unendlich vielen Einer nicht,
Weil Reiche leicht Geringes übersehn.
Doch ist mein Wille da; so zähl' ihn denn
Für nichts, sobald ein Nichts dir etwas holdes
Bedeuten kann. Wo nicht, so laß doch gelten,
Daß dich mein Nam' um deine Liebe still
Und sanft bescheiden fleht: mein Nam' ist Will. —

CXXXVII.

Was thust du, Liebe, blinde Thörin, meinem
Aug', daß es nicht mehr sieht, was es erschaut?
Es weiß, was Schönheit ist, und wo sie ist,
Und doch hält es das Beste für das Schlechtste,
Wenn Augen sich genöthigt sehn zu ankern
In jener Bucht, die alle Welt beschifft.
Wozu verfertigst du aus falschen Blicken
Denn Widerhaken noch, mich festzuhalten?
Was soll ich für besondre Bande halten
Ein Band, das, wie ich weiß, zum Halten Aller dient?
Und wenn mein Auge dieses sieht, wozu
Schmückt dann mein Herz noch ein so falsches Antlitz?
So irrten Aug' und Herz, und allen Beiden
Erwuchsen aus dem Irrthum bittre Leiden.

CXXXVIII.

Schwört meine Liebste, daß sie Wahrheit liebe,
So glaub' ich ihr, obgleich ich weiß, sie lüge,
Damit sie mich für einen durch die Schule
Der Welt noch nicht belehrten Thoren halte.
So denk' umsonst ich, daß sie werde jung
Mich glauben, da sie doch mein Alter weiß;
Ich glaube ihr dagegen ihre Lügen,
So daß die Wahrheit beiderseits verletzt wird.
Warum gesteht sie denn nicht ihre Falschheit?
Warum sag' ich nicht, daß ich sei schon alt?
Der Schein der Wahrheit ist der Liebe bestes
Kleid, und die Liebe spricht nicht gern vom Taufschein.
Sie heuchelt mir, ich ihr und beide schmeicheln
Wir unsrer Eitelkeit durch unser Heucheln.

CXXXIX.

O wolle nicht rechtfertigen das Unrecht,
Das du unfreundlich hast mir angethan;
Verwunde mit der Zunge mich; gebrauche
Macht gegen Macht, und fälle nicht durch List mich!
Sprich, daß du sonst wo liebst, doch wenn ich da bin,
So blick', o Theurer, anderswo nicht hin.
Was brauchst du List, da deine Macht bei weitem
Zu groß ist, als daß ich bestehn sie könnte?
Ich selbst will dich entschuldgen; weiß ich doch,
Daß ihre Blicke meine Feinde waren,
Und diese wandten sich aus meinem Antlitz,
Damit sie anderswo Unheil begännen.
Thu du nicht so; mit deines Auges Strahl
Benimm dem Sterbenden des Lebens Quaal.

CXL.

Sei so verständig, als du grausam bist,
Und nicht verachte die gebundne Zunge,
Damit nicht Gram ihr Worte leihn, und Worte
Des mitleidsdürft'gen Leids Natur aussprechen.
O könnt' ich Geist dir geben, nicht zum Lieben
Genug zwar, doch genug zu Liebesreden!
(Wie Kranke beim Annahn des Todes gerne
Vom Arzt die Botschaft der Genesung hören.)
Sollt' ich verzweifeln, würd' ich ja in meinem
Wahnsinn vielleicht dich zeihn begangner Fehler,
Und schlimm genug ist jetzt die Welt, zu glauben
Wahnsinnig, was der Schmerz des Wahnsinns sprach,
Daß sie nicht glaube, daß dem also wär',
Sieh mich nur an, schweift auch dein Herz umher.

CXLI.

Wahrlich, ich liebe dich nicht mit den Augen,
Denn sie gewahren in dir tausend Fehler;
Doch liebt mein Herz, was sie verschmähn zu lieben,
Und trotz des Aug's ist es verliebt zum Wahnsinn.
Mein Ohr ergötzt sich nicht an deiner Stimme,
Und nicht berührt mit Wollust meine Hand dich,
Und auch die andern Sinne sehnen sich
Nach einem Feste, das du gäbest, nicht.
Doch können meine fünf gesunden Sinne
Das Eine Herz, das thörigte, nicht halten
Zurück vom Götzendienst, der es erniedrigt,
Und es zu deinem niedern Sklaven macht.
So sündig' ich, und halte für Gewinn
Die Sünde, da ich durch sie glücklich bin.

CXLII.

Lieb' ist mein Sünd'gen, deine Tugend Haß,
Haß meiner Sünd', aus sünd'ger Lieb' entstanden.
Vergleiche deinen Zustand nur mit meinem,
Und du wirst nicht so hart hinfort ihn tadeln;
Und wenn du's thust, so thu es mit dem Mund nicht,
Der seinen Purpurschmuck so oft entheiligt,
Und falsche Liebesschwüre schwur als meiner,
Und Andrer Lager um den Zins betrog.
So recht sei's denn, zu lieben dich, als du
Liebst die, an deren Aug' das deine hängt.
Pflanz' an in deiner Brust Mitleid, damit
Mitleidenschaft im Wachsen es verdiene.
Wenn du das suchst, was stets du hast verwehrt,
So werde durch das eigne Loos belehrt.

CXLIII.

Sieh, wie ein thätig Weib nachrennt dem jungen
Küchlein, um das entlaufne einzufangen,
Ihr Kind zur Erde setzt, und voller Eile
Ist hinter dem unruh'gen Vogel her;
Und hinter ihr dann wiederum das Kind
Her ist, und der zuschreit, die jetzt nur einzig
Bemüht um das ist, was sie vorn umflattert,
Und nicht beachtet hinter sich das Kind;
So rennst du dem nach, was dir stets entflieht,
Und ich, dein Kind, komm hinterdrein gelaufen;
Hast aber du gefangen das Gehoffte,
So kehr' als Mutter du zum Kind zurück:
Wie wünsch' ich, daß du habest deinen Willen,
Wenn du darauf willst meine Klagen stillen.

CXLIV.

Zweimal ich lieb': in Hoffnung und Verzweiflung,
Die wie zwei Geister mich zu leiten suchen;
Der beßre Engel ist ein wahrhaft schöner
Mann, und ein scheinbar schönes Weib der Schlimme.
Um bald zur Hölle mich zu führen, sucht
Der Böse zu entziehn des Guten Rath mir,
Und ihn, indem er wirbt um seinen Lichtglanz
Mit höll'schem Stolz, zum Teufel selbst zu machen.
Ob nun mein Engel sei ein Teufel worden,
Kann ich vermuthen nur, behaupten nicht;
Doch da sie beide sich von mir entfernt, und Freunde
Geworden, glaub' ich ihn in Jenes Hölle.
Doch wissen kann ich's nicht, wenn nicht zur Stelle
Mir schafft den guten Engel diese Hölle.

CXLV.

Die Lippe, die Cythere selbst gebildet,
Brach aus voll Unmuth in das Wort: ich hasse.
Zu mir, der ich, sie liebend, muß vergehen.
Doch als sie meines Wehs Abgrund erblickte,
Kehrt' in ihr Herz sogleich das Mitleid ein,
Und schalt die Zunge, die sonst immer süß
Zu sprechen pflegt' in Fällung ihres Urtheils,
Und lehrte sie ganz neu erfundnen Spruch:
Dem Wort: ich hasse, gab sie einen Zusatz,
Der auf es folgte, wie ein schöner Tag
Der schwarzen Nacht, die wie ein böser Feind,
Bestürzt entfloh vom Himmel zu der Hölle:
Fast tödtete das Wort: ich hasse, mich,
Und leicht erhielt der Zusatz mich: nicht dich.

CXLVI.

Du arme Seele, Centrum meiner Erde,
Voll Sünd', empört von hemmenden Gewalten,
Was seufzest du in traur'ger Dürr' im Innern,
Da du des Kerkers Wand nach Außen schmückst?
Wozu bei kurzem Weilen solchen Aufwand,
Verwendet auf die schnell hinfäll'ge Wohnung?
Soll das Gewürm, ihr endlicher Erwerber,
Auf deine Kosten zehren? Also endigt
Der Leib? Dann Seele, leb' auf deines Dieners
Verlust; bereichre dich auf Kosten seines Darbens
Und kaufe Ewiges, den Koth der Zeit verkaufend.
Inwendig reich, entsage äußerm Reichthum:
So lebst du von dem Tod, der selber zehrt
Vom Irrdischen, und dich dann nicht verheert.

CXLVII.

Mein Lieben ist dem Fieber gleich, das immer
Verlanget das, was da verlängt die Krankheit,
Und sich an dem, was sie erhält, zu Gunsten
Der krankhaft unbestimmten Eßlust, weidet.
So hat Vernunft, die meines Liebens Arzt war,
Vor Aerger, daß die Vorschrift nicht befolgt ward,
Mich aufgegeben, und verzweifelt geb' ich
Zu, daß Verlangen, unbekämpft, den Tod bringt.
Heillos ich bin, da die Vernunft mich aufgiebt,
Und fiebertoll vor immer größrer Unruh;
Ich denk' und rede wie wahnsinn'ge Menschen,
Die von der Wahrheit nur ins Blaue reden:
Ich schwur auf deiner Schön' und Seele Pracht,
Und du bist schwarz wie tiefster Hölle Nacht.

CXLVIII.

Weh mir, was gab die Liebe mir für Augen,
Daß sie so schlecht die Wirklichkeit gewahren?
Und wenn sie's gut gewahren, wohin floh
Mein Urtheil denn, daß es so falsch beurtheilt?
Wenn das ist schön, was mein Gesicht bewundert,
Was spricht die Welt denn: dem ist also nicht?
Und ist dem nicht, so muß gestehn die Liebe,
Ihr Aug' ist nicht so treu, als das der Welt.
Wie sollt' es auch? Wie kann ihr Auge treu sein,
Das so zerquält wird von durchweinten Nächten?
Kein Wunder also, trügt mein Auge mich;
Die Sonne selbst sieht erst bei heitrem Himmel
O list'ge Liebe! Blind du machst durch Weinen,
Damit du nicht darfst fehlervoll erscheinen!

CXLIX.

Kannst du, Grausame, sagen, daß ich dich
Nicht liebe, da ich doch es halte wider mich
Mit dir? Denk' ich an dich nicht, wenn, vergessen
Mein selber, wider mich und dich ich wüthe?
Wer haßt dich, den ich nennte meinen Freund?
Wem zürnest du, dem ich liebkosete?
Ja, wenn du mir zürnst, sinn' ich dann nicht gleich,
Wie ich die schnellste Rache nehm' an mir?
Wo achtet' ich an mir je eine Tugend,
Die deinen Dienst aus edlem Stolz verschmäht,
Da all mein Gutes selbst dein Schlimmes auf
Die Herrschgebote deines Augs verehrt?
Doch hasse nur; ich weiß wie du gesinnt;
Du liebst die Sehenden, und ich bin blind.

CL.

O wer gab dir die so gewalt'ge Macht,
Mein Herz durch das, was es entbehrt, zu lenken?
So daß ich mein Gesicht der Lüge strafe
Und schwöre, daß die Helle nicht den Tag schmückt?
Woher hast du für Alles solche Zierde,
Daß selbst in deinem allerschlimmsten Thun
Liegt solche Anmuth, solche Zauberstärke,
Das es für mich das Beste übertrifft?
Wer lehrte dich, zu lehren mich, dich mehr
Zu lieben grad' um hassenswerthens willen?
O, lieb' ich auch, was andern dient zum Abscheu,
So solltest du doch nicht mein Leid verabscheun;
Wann mich dein Unwerth reizt zur Liebe hin,
Ich deiner Liebe desto würd'ger bin.

CLI.

Lieb' ist zu jung, zu kennen das Gewissen;
Doch wer weiß nicht, daß jene dieß geboren?
So tadle also meinen Fehltritt nicht,
Daß meiner Schuld du selbst nicht schuldig werdest.
Denn wenn du mich betrügst, betrüg ich selbst
Mein edler Theil durch meines Leibs Verrath;
Die Seel' erzählt dem Körper, daß im Lieben
Er siegen mög', und der harrt weitern Grunds nicht.
Bei deinem Namen sieht er dich frohlockend
Als Beute an. Und stolz auf den so stolzen
Sieg ist er froh, dein ärmster Knecht zu sein,
Dir beizustehn, zu fallen dir zur Seite.
Kein Mangel an Gewissen laß uns nennen
Die Lieb', um die wir stehn und fallen können.

CLII.

Du weißt, daß ich dich nur meineidig liebe;
Doch zweifach bist du's, schwörst du Liebe mir;
Da du dein Bittgelübd' und neue Schwüre
Brachst, und zu neuer Liebe neuen Haß schwurst.
Doch was beschuld'ge ich des Doppelmeineids
Dich, da ich selbst falsch schwur zu zwanzigmalen?
Denn alle Schwüre schwur ich, dich zu täuschen,
Und an der Schwüre Wahrheit glaub' ich nicht:
So schwur ich hoch auf deine hohe Milde,
Auf deine Lieb' und Treu, und festen Sinn,
Und dich zu loben, zieh ich blind die Augen
Und ließ sie gegen das Geseh'ne schwören;
Ich schwur du seiest schön: O falscher Eid,
Den die Natur so wahr der Lüge zeiht.

CLIII.

Die Fackel legte Amor weg, und schlummert,
Und eine Nymphe, die sie fand, schnell tauchte
Die süßverzehrende in eine Quelle,
Die kühlerfrischend jenes Thal durchfloß.
Das Wasser borgte von dem heil'gen Feuer
Endlose Gluth, und ward zum Lavequell,
Den noch zur Zeit die Sterblichen besuchen,
Als beste Heilung wider schlimme Krankheit.
Drauf zündet' Amor seine Fackel wieder
Am Auge meiner Herrin an, und brannte mir
Den Busen an, und jenes Bad erwies
Dem Schwererkrankten sich zu keiner Hülfe;
Drum kann das Bad zu meinem Heil nur taugen,
Was Amorn gab die Gluth: der Herrin Augen.

CLIV.

Der kleine Liebesgott lag einst im Schlummer,
Und ihm zur Seite seiner Fackel Gluth,
Als ein'ge Nymphen, die der Vesta schwuren,
Sich still genaht. Die schönste der Vestalen
Nahm drauf in ihre jungfräuliche Hand
Die Gluth, die schon entflammt viele tausend Herzen,
Und so war von der holden Keuschheit für
Den Augenblick entwaffnet die Begierde.
Sie löschte drauf die Fackel in dem kühlen
Quell nahe b i, und dieser ward entzündet,
Und ward auf immer ein erkrankten Menschen
Heilbringend Mittel. Selber ging ich hin,
Allein erfuhr, daß Liebe zwar die Fluth
Erhitzt, doch diese kühlt nicht Liebesgluth.

Der Liebenden Klage.

Von einem Hügel, dessen Klüfte hallen
Zurück die Klagen eines Nachbarthals,
Lauscht mein Gemüth und Ohr der Doppelstimme,
Die den Achtsamen singt ein Trauerlied,
Von einem bleichen Mädchen, dessen Hand
Zerreißet Brief' und einen Ring zerbricht,
Und aus in Seufzer und in Thränen bricht.

Auf ihrem Haupt ruht eine Schaube Stroh,
Vor Sonnenbrand ihr Antlitz zu beschirmen,
Worin der innre Sinn zu sehen glaubt die traur'gen
Ruinen einer fast vertilgten Schönheit.
Doch hat die Zeit so ganz die Jugend nicht
Zerstört, daß nicht im Herbst der Jahre
Sich noch die Spur der Schönheit offenbare.

Oft hob sie zu den Augen auf ihr Tuch,
Das mancherlei Figuren stellte dar,
Und drückte diese seidnen in die Salzfluth,
Die ihr gereiftes Leid zu Thränen formte;
Dann übersah sie lesend dessen Inhalt,
Und dumpfes Wimmern und aufschrei'nde Klagen
Abwechselnd an das Ohr des Hörers schlagen.

Manchmal erhebt das aufgerissne Auge
Sich trotzig rollend und voll Drohns gen Himmel,
Und manchmal senkt es traurig sich zur Erde;
Dann sieht es hin nach einer Seit' und drauf
Rollt unbestimmt und ziellos es umher,
So daß es sucht, was ein verwirrter Geist
Zu finden wünscht, und es zu suchen heißt.

Das weder flatternde, noch streng gebundne
Gelock spricht aus ehmals gewohnte Sorgfalt;
Denn ein'ges fließt nachläßig längs der bleichen
Und hagern Wang' aus schlechtem Hut herab,
Und andres weilet noch im Joch des Netzes,
Und suchet nicht aus mürbgewordnen Ketten
Nachläss'ger Huth zur Freiheit sich zu retten.

Aus einem Futteral sie zog unzähl'ge
Denkzeichen von Krystall hervor, Gagat und Ambra,
Die sie vereinzelt in den Strom hinabwarf,
Der weinend zog an ihrem Fuß vorüber.
So leiht der Wuchrer bloß den Unbedürft'gen;
So geben Fürsten nicht, wo Dürftigkeit
Um Etwas fleht, wo Gier um Alles schreit.

Der Fluth hingab sie seufzend ihre Briefe,
Nachdem sie sie durchlesen und zerrissen;
Zerbog gar manchen reichgeschmückten Ring
Und hieß ihn tief im Schlamm sein Grabmal suchen.
Noch ein'ge Briefe fand sie drauf mit Blut
Geschrieben, und in ganz besondrer Art,
Besiegelt und in Seide wohl bewahrt.

Die hielt sie oft an ihre nassen Augen
Und küßte sie und weinte wiederholt,
Und rief: O falsches Blut, du Inbegriff
Von Lügen, welch' ein Zeugniß legst du ab!
Der Dinte Schwarz war hier am rechten Orte!
Zu aufgebracht es durchzusehn, zerstörte
Sie drauf mit Hohn, was sie so tief empörte.

Ein würd'ger Mann, der in der Näh' ließ weiden
Sein Vieh (ein Weltmann einst, der Hof und Stadt
Wohl kannte, und der Stunden schnellen Wechsel
Erlebte), sah die Gegenstände fliegen,
Und eilte zum verstörten Mädchen hin,
Damit er, Kraft des Altersrechts, die wahre
Ursache ihres Leids in Kürz' erfahre;

So steigt an seinem Stab er in die Tiefe,
Und setzt geziemend weit von ihr sich nieder;
Worauf er seine Bitt' anhebt, sie möge
Mit seinem Ohre ihre Schmerzen theilen.
Und mit des Alters Milde wird versprochen,
Daß Alles, was er könn' und was er habe,
Zu Dienst ihr sei, könn' es ihr schaffen Labe.

Vater, sie spricht, obgleich du siehst an mir
Die Spuren mancher Stunde voll Verwüstung,
So denke doch nicht, daß ich schon bejahrt sei.
Nur Gram, nicht Alter, übte diese Macht;
Noch jetzt ich ständ' als Blum' in frischer Blüthe,
Wenn meine Lieb' ich gegen mich gewendet,
Und nicht an einen Andern sie verschwendet.

Weh' mir! Zu früh beachtet' ich die Werbung
Um meine Gunst von Seiten eines Jünglings,
Den die Natur so reich geschmückt, daß sein
Antlitz berauschte aller Mädchen Augen.
Zu seiner Wohnung machte Amor es,
Und als er sie bezogen hatte, war
Weit größer seiner Opferdiener Schaar.

Lang schwamm dahin des Jünglings braun Gelock,
Und jeder leichte Hauch des Windes wehte
Um Wang' und Nacken diesen seidnen Schmuck.
Ein Auge, das ihn sah, beglückte gleich
Den innern Sinn; denn immer thut man gern
Das Süße ja, und sein Gesicht war nur
Ein Kleinbild einer Paradiesesflur.

Schwach trug sein Kinn zur Schau die Mannheit;
Es keimten erst hervor die Wunderdaunen,
Gleich ungeschornem Sammt auf einer Haut,
Die ihm zur liljenweißen Kette diente.
Doch schöner nur ward sein Gesicht dadurch,
Und zweifeln mußte Neigung, ob es mehr
Schön mit dem Barthaar oder ohne wär.

Schön war er, wie an Form, auch sonst begabt:
Süß sprach er wie ein Mädchen, und gewandt,
Allein erzürnt von Männern, stürmt' er heftig,
Wie zwischen dem April und Mai es stürmt,
Wo trotz des heft'gen Wehns bleibt mild die Luft.
Ins Kleid der Wahrheit hüllte sich bei ihm
Die Falschheit durch der Jugend Ungestüm.

Wohin er ging, ging mit ihm Aller Meinung.
Sein eigentliches Wesen theilte Anmuth
Den Gaben mit, die ihn im Aeußern schmückten,
Da er durch sich, durch sie nicht, sei vollendet;
Verschönert selber trugen so zu seiner
Schönheit sie bei; doch leicht war zu gewahren,
Daß sie nur Schuldner innrer Anmuth waren.

So saß auf seiner feingeschmeid'gen Zunge
Bestreitungsgab' und alle Art von Gründen,
Tief Untersuchen und gewandt Erwiedern,
Die dort für ihn stets lagen auf der Lauer.
Den Weiner lachen und den Lacher weinen
Zu machen, war ihm nur ein Spiel, da jede
Kraft des Gemüths beherrschte seine Rede,

So daß er in der Brust der Alten herrschte,
Und junger Leute, beiderlei Geschlechts,
Die in Gedanken oder auch persönlich
Nachfolgten ihm von einem Ort zum andern;
Die willig waren, eh' er es verlangt,
Und zu sich selbst, was er wohl spräche, sagten,
Und zum Gehorchen nur den Willen fragten.

Nach seinem Bildniß trachteten gar viele,
Und weideten so Aug' als Herz daran;
So wie ein Narr die schönen Gegenstände,
Landsitz', und Aecker, und was sonst er sieht,
Als sein bezeichnet in leichtwill'ger Täuschung,
Und sie genießt mit größerem Genuß,
Als der Besitzer mit der Gicht im Fuß.

So manche, die ihm nie die Hand berührt,
Zur Fürstin seines Herzens hold sich träumte.
Ich Unglücksel'ge, die von keinem sonst
Abhing, als von mir selbst, ließ mich berücken
Von meiner Wähligkeit, und von dem Zauber,
Den Jugendschön' und Rede ihm verliehn,
Da gab ich ihm denn meine Blüthen hin.

Doch hab' ich nicht, wie viele meines Gleichen,
Mich ungewünscht verlangend hingegeben.
Da dieß die Ehre mir verbot, so deckt' ich
Durch abgemeßner Ferne Schuld die Ehre.
Erfahrung half mir manches Bollwerk bauen
In Liebesproben, die ich drauf erkannt
Als Folie zu falschem Diamant.

Doch weh, wer lernte durch der andern Weh
Vermeiden das ihm selbst bestimmte Unheil?
Und zwang Beispiele, gegen innern Antrieb
Die Nebenwege der Gefahr zu schirmen?
Vernunft kann nur auf eine Weile uns
Zu zügeln scheinen, und wir halten mit
Der Leidenschaft mit dem Verstande Schritt.

Und jene sieht sich keineswegs begnügt
Damit, sich auf die Prüfung zu verlassen,
Und Süßes, was ihr scheint so gut, aus Furcht
Vor künft'gem Uebel, sich zu untersagen.
Wie sprichst du doch, o Gier, Hohn der Vernunft!
Dein Gaumen will sich an Verbotnem letzen,
Spricht diese auch: es ist dir zum Entsetzen!

Aussagen konnt' ich noch: der Mann beträgt,
Erkennen lernt' ich sein verrucht Beginnen;
In Andrer Gärten wuchs, was er gepflanzt;
Ich kannte den vergoldeten Betrug,
Und wußte, daß ein Schwur nur taugt zum Meineid.
Gedank' und Wort und Weise waren Lug,
Und ächt an ihm war nichts als der Betrug.

Ich wußte dieß, und hielt drum meine Burg,
Bis er sie so bestürmte: Süßes Mädchen,
Hab' ein'ges Mitleid mit dem Schmerz der Jugend,
Und scheue nicht mein heiliges Gelübde:
Was ich dir schwöre, schwur ich niemals noch;
Denn zu dem Fest der Liebe lud man mich,
Und wer nicht selber lud und schwur, war ich.

Was du von Irrthum siehst, den ich begangen,
Irrthümer sind's des Bluts, nicht des Gemüthes.
Da schuldet Liebe nicht, wo beide Theile
Lieblos und lügenhaft auf Täuschung ausgehn.
Wer so die Schaam gefunden, suchte sie;
Und um so lauter mich ihr Vorwurf schilt,
Um so viel wen'ger er mit Recht mir gilt.

Und von den Vielen, die mein Aug' erblickte,
Hat keiner Gluth das Herz mir je entflammt,
Hat keine meine Neigung aufgeregt,
Hat keine meine Phantasie entzückt.
Harm that ich, doch ich härmte selbst mich nie;
Mein Herz gebot, und blieb doch selber frei
Wie ein Monarch nur seiner Laun' ist treu.

Sieh, welche Pfänder mir gesendet wurden,
Rubinen, roth wie Blut, und bleiche Perlen,
Um kund zu thun, daß sie die Leidenschaft
Jetzt überziehe mit farbloser Furcht,
Und mit der Schaam gluthrothem Purpur drauf,
Die da im Aeußern geben die Erregung
Des Innern kund in wechselnder Bewegung.

Sieh diese Locken, die mit goldnen Fäden
In liebender Verflechtung sind durchschlungen!
Von mancher Schönen hab' ich sie erhalten,
Die weinend mich sie anzunehmen bat,
Und edler Steine Gabe fügte bei
Und zärtliche Gedichte, die den Werth
Und Eigenschaft der Steine mir erklärt.

Warum der Demant wäre schön und hart,
Und was er wirk' in ungeseh'ner Wirkung;
Wie der Smaragd mit seinem grünen Lichte
Geschwächter Augen Sehkraft stärken könne;
Des Saphirs Himmelblau und des Opals
Gebrochne Strahlung; so daß jeder Stein
Durch Witz bekam der Liebesdeutung Schein.

Und diese Siegeszeichen heißer Neigung,
Ausdrücke sinniger und stiller Wünsche,
Darf ich als meinen Schatz nicht mehr betrachten,
Und muß sie, wie mich selber, überliefern
An dich, in der mein End' und Anfang ruht.
Zwar war ich dieser Opfer Brandaltar,
Doch der Altar nur dir gewidmet war.

So fasse denn mit deiner zarten Hand,
Die jedes Weiß auf Erden macht zur Schwärze,
Die Pfänder hin; bestimme über sie,
Die heißer Seufzer Wehn geheiligt hat.
Dir kommt es zu, Befehle zu ertheilen,
So mir als ihnen, und beliebig schalten
Magst du mit dem, was sonst ich werth gehalten.

Sieh, dieses Pfand ward mir von einer Nonne,
Bekannt durch ihre Heiligkeit des Wandels,
Die alle Welt durch ihre Schön' entzückte,
Und von den Edelsten ward angebetet.
Doch bald entließ sie ihr verliebt Gefolge,
Das sie zuvor schon fern hielt, um im Stillen
Zu leben bloß der ew'gen Liebe willen.

Doch, Süße, welche Müh' ist's zu verlassen
Was wir nicht haben, und zu siegen kampflos?
Die unbedrohte Burg stark zu befest'gen
Und sich des Zwangs abthun im Reich des Zwanges?
Die, welche so den guten Ruf sich sichert,
Entgeht zwar der Gefahr der heißen Schlacht,
Doch nur Abwesenheit sie tapfer macht.

Verzeihe, wenn ich mich mit Wahrheit rühme:
Im ersten Augenblick, wo sie mich sah,
War ihre Kraft dahin, und eilends wollte
Sie ihrer klösterlichen Huth entfliehn.
Der Liebe Heiligkeit lacht Alles Heil'gen!
Sie floh die Welt, um nicht zu sein versucht,
Und nahm, um alles zu versuchen, drauf die Flucht.

O höre doch, wie du so mächtig bist!
Die Herzen, die für mich gebrochen sind,
Ergossen ihre Fluth in meine Welle,
Und diese gieß' ich aus in deine Meerfluth.
Ich habe sie, du mich und drum sie alle,
Und alle wollen deine kalte Brust
Erwärmen mit der Liebe süßer Lust.

Besiegen konnt' ich jene heil'ge Sonne,
Und die sich um den Himmel nur bewarb,
Glaubt' ihren Augen, als ich um sie warb,
Und spottete der Weih' und des Gelübds.
O mächt'ge Lieb'! In dir ist Alles, Alles
Bist du darum. Gelübde, Raum und Zeit
Sind gar nichts gegen deine Ewigkeit

Wenn du gebeutst, was sind in Erz gegrabne
Beispiele da? Wenn du entflammen willst,
Was sind dann wohl die kalten Hindernisse,
Reichthum, Verwandtschaft, Kindeslieb' und Ruf?
Fest bist du gegen Schaam, Vernunft und Anstand,
Du machst die Quaal zu einem Paradies,
Und selbst die Aloe des Kummers süß.

Die Herzen alle, die für meines schlagen,
Aufseufzen blutig, daß es brechen muß,
Und bitten rührend deines, daß es stehe
Ab von dem Plan, das mein'ge zu vernichten,
Und ihm dagegen sanft Gehör bewill'ge,
Und Glauben messe bei den starken Schwüren,
Womit es will Beweis der Treue führen.

Drauf schlug er nieder die bethränten Augen,
Die bis dahin an meinem Antlitz hingen,
Und jede Wange war zum holden Bette
Des wundersüßten Perlenbachs geworden;
Der schöne Bach ward schöner durch das Bett noch,
Und durch der Thränen himmlischen Krystall
Durchschienen Himmelsrosen überall.

O Vater, welch ein mächt'ger Höllenzauber
Mag liegen doch in einer kleinen Thräne?
Und welches Felsenherz zerflösse nicht
Zu Wasser in dem Wasser schöner Augen?
Wo ist die Brust, die solche Fluth entflammt nicht?
O Wunder! heißer Zorn und kalte Zucht
Schlägt eine kleine Thräne in die Flucht!

Sieh! seine Leidenschaft, die zaubernde
Aufgelösete in Thränen all mein Denken;
Ich stieg vom Liljenthron der Schaam herab,
Und scheuchte der Besinnung treue Wache,
Um ihm, wie er mir vorkam, zu erscheinen,
In Thränen; doch verschieden von den seinen,
Den giftigen, erlabten ihn die meinen.

O welche Unzahl feinerdachter Listen
Vereinte er in sich in holden Formen:
Jetzt glüht' er roth; jetzt schmolz er hin in Thränen
Und bleich wie Schnee. Und jedes wählt' er immer
Nur grade dann, wann es am ersten trog.
So ward er roth und wurde wieder bleich,
Und lächelte und weinte fast zugleich.

So konnte wohl kein Herz ihm widerstehn,
Wann es sich fing in seinen Zauberkreisen,
Wo alles Schöne mild und freundlich blühte,
Und sich der Gräuel tief im Innern barg.
Er schalt voll Trugs, was er gewinnen wollte,
Und wann er heiß entbrannt' in üpp'gem Wahn,
So rühmt' er mir die kalte Keuschheit an.

So überdeckt' er mit der Anmuth Schleier
Den bösen Feind, den er im Herzen trug,
Damit die Unerfahrne dem Versucher
Erläge, der ja einem Cherub glich.
Wer würde, jung und arglos, da nicht fallen?
Weh mir, ich fiel, und muß mich jetzt noch fragen,
Was ich um ihn nicht würd' auf's neue wagen.

O, jenes gift'ge Naß in seinem Auge,
O, jene falsche Gluth auf seiner Wange,
O, jener Lügendonner seiner Schwüre,
O, jene hohlen Seufzer seiner Lunge,
O, alle scheinbar nicht erborgte Regung,
Sie würden die Versöhnte leicht belügen
Und die Betrogne noch einmal betrügen!

Der leidenschaftliche Pilgrim.

I.

Hat deines Auges Ueberredungsgabe,
Die Himmlische, die alle überführt,
Mein Herz zu diesem Meineid nicht verleitet?
Um dich gebrochne Schwüre sind entschuldigt.
Falsch schwur ich einem Weib, und da du eine
Gottheit mir bist, so schwur ich dir nicht falsch.
Dort liebt' ich irdisch, und dich lieb' ich himmlisch,
Und schnell vermagst du jeden Schmerz zu tilgen.
Mein Schwur war Hauch und Hauch ist bloßer Dunst,
Den du, o Sonne, die du meine Erde
Beschienst, aufnahmst in dich, wo er noch ist,
Brach ich den Schwur, so ist die Schuld nicht mein;
Und welch ein Thor ist nicht so klug, zu sein
Meineidig, führt Meineid zum Himmel ein?

II.

Als Venus mit Adonis saß zusammen
An einem Bach, bewarb sie sich mit manchem
Blick, wie ihn bloß der Schönheit Kön'gin hat,
Um den in Jugendblüth' anmuth'gen Jüngling.
Sie sprach zu ihm, um sein Gehör zu fesseln,
Sie zeigte seinem Auge Götterreize,
Und um sein Herz durch Rührung zu umstricken,
Umstrickte sie den Keuschen sanft und innig.
Doch sei's nun, daß unreife Jugend allzu
Wählig noch ist, sei's, daß er sie verschmäht,
Weil sie sich anbot; gnug, er wollte nicht
Anbeißen, und verhöhnte ihr Bewerben.
Da fiel sie rückwärts, und, welch thörigt Thun,
Er lief davon, anstatt sich auszuruhn.

III.

Lehrt Liebe Meineid, wie sollt' ich dann Liebe schwören?
O Keinem wär' man treu, wär' man nicht treu der Schönheit.
Meineidig gegen mich, halt' ich dir Eid und Treue.
Sein Denken gegen mich ist Eiche, gegen dich
Ein Weidenzweig; sein Buch sind deine holden Augen,
Wo alles, was die Kunst ersinnt an Wollust, lebt
Wenn es um Kenntniß gilt, genügt es dich zu kennen,
Die Zunge, die dein Lob kann sprechen, ist gelehrt,
Unwissend ist, wer dich kann sehn und nicht bewundert;
So ist es Lob für mich, daß ich dich kann bewundern.
Dein Aug' ist Jovis Blitz, sein Donner deine Stimme
Im Zorn, und zürnt sie nicht, der Sphären Harmonie.
Da du so himmlisch bist, so thu das Unrecht nicht,
Zu singen Himmlisches in irrdischem Gedicht.

IV.

Kaum war der Thau des Morgens weggeschwunden,
Kaum hatt' am Zaun die Heerde sich gelagert,
Des Schattens wegen, als Cythere wegen
Adonis ihrer Liebe Klag' erhob,
An einem Bach von Weiden überhängt,
Wo oft Adonis seinen Unmuth kühlte.
Heiß war der Tag; noch heißer war Cythere,
Die, weil er oft dahinkam, seiner harrte.
Da kam er her und warf den Mantel weg,
Und stand in holdem Reiz am Rand des Wassers;
Die Sonne schien hellglänzend auf das Weltall,
Noch heller sah auf den Geliebten Venus.
Da sah' er sie und sprang hinein; sie sprach
Aufseufzend, o weßhalb bin ich kein Bach?

V.

Schön ist mein Lieb, doch noch weit unbeständ'ger;
Mild wie ein Täubchen, doch nicht wahr und treu,
Wie Glas so glänzend und wie Glas zerbrechlich,
Biegsam wie Wachs und doch wie Eisen spröde,
Ein wenig bleich, mit kleinen Purpurgrübchen,
Und immer schön und falsch, so ist mein Liebchen.

Oft hat berührt die Lippe mir ihr Mund,
Und zwischen Kuß und Kuß mir Treu' geschworen!
Wie manches hat sie mir erzählt, wie manchmal
Betheuert Furcht vor meinem Wankelmuth,
Und noch im Schwören waren Pflicht und Schwur
Und Treu' und Glaub' und Thrän' ein Schauspiel nur.

Sie brannt' in Liebe, wie das Stroh im Feuer,
Und brannte aus der Liebe, wie das Stroh.
Sie schuf die Lieb' und tödtete sie wieder;
Sie wollte Dauer, und verfiel auf Wechsel.
Hat sie geliebt, war bloß sie Buhlerin?
War sie vortrefflich doch in keinem Sinn.

VI.

Wenn sich Musik und Dichtkunst gut vertragen,
Wie Bruder sich und Schwester sonst vertragen,
Muß zwischen uns die größte Lieb' obwalten,
Da du die Eine liebst und ich die Andre.
Du liebest Dowland, der mit Himmelstönen
Der Laut' uns aus der Sterblichkeit entrückt,
Und Spencer ich, deß reicher Genius
Den größten Geistesreichthum überbietet.
Du liebst die süßmelod'schen Töne, die
Apollo seinem Saitenspiel entlockt,
Und mich entzückt vor allem sein Gesang.
Die Dichter fabeln, daß er sei der Gott
Der beiden Künste, und die Wahrheit spricht,
Daß Jede ihren schönsten Kranz dir flicht.

VII.

Schön war der Morgen, wo der Liebe
Liebreizende Gebietrin, bleicher noch
Als ihre silberweißen Tauben, wegen
Adonis sich von ihrem Sitz erhob.
Sie stand auf einem steilabstürz'gen Hügel.
Da kam ein Jüngling, rasch und wild, zu jagen,
Und die Betrübte wehrt' in Kummerlauten
Dem Knaben, diese Felder zu betreten.
Einst sah ich hier, o grausenvolles Schauspiel,
Den süßten, schönsten Knaben an Verwundung
Des Beins von eines Ebers Zahn verbluten,
Mein Schenkel trägt noch selbst die Spur der Wunde;
Sieh her! Mehr Wunden sah als Eine
Er da, und ließ schamroth sie schnell alleine.

VIII.

Du süße Rose, die zu früh gepflückt,
Als Knosp' im holden Lenz veralten muß!
Du viel zu früh schon aufgesaugte Perle
Des Morgens! Hold Geschöpf, vom Tod entrafft,
Wie eine Frucht, die, eh sie noch gereift,
Vom wilden Sturm vom Baum ward abgestreift.
Ich wein' um dich, und weine ohne Grund doch,
Denn nichts vermachte mir dein letzter Wille;
Doch nein, du gabst mir mehr als ich begehrte,
Denn nichts hab' ich jemals von dir gefordert;
Abbitte thu' ich drum, du hast geweiht
Im Tod mir deine Unzufriedenheit.

IX.

Als Venus mit Adonis in dem Schatten
Von Myrthen saß, warb sie um seine Neigung,
Erzählte, wie der Gott des Kriegs geworben
Um sie, und sie ihm zufiel, wie er ihr.
So, sprach sie, grad' umarmte mich der Gott,
Und schloß dabei Adonis in die Arme.
So, sprach sie, in der Hoffnung, daß der Knabe
Ein gleiches werde thun, riß er mein Kleid weg;
Und grade so berührt' er meine Lippen,
Fuhr sie, Adonis küssend, fort im Reden.
Doch als sie Athem schöpfte, stahl er sich
Davon, und wollte keine weitre Kunde.
O hätt' ich meine Liebste erst dahin,
Daß sie mich küßte, bis ich möcht' entfliehn!

X.

Das Alter und die Jugend
Vertragen sich nicht gut,
Die Jugend ist voll Muth,
Das Alter voller Sorgen;
Die erstre Sommermorgen,
Das andre winterkahl;
Die eine Sommergluth,
Das andre kalt und fahl.
Die Jugend Scherz und Lust,
Das Alter enger Brust,

Die Jugend schnell, das Alter lahm,
Die Jugend kühn und heiß,
Das Alter schwach und kalt wie Eis,
Die Jugend wild, das Alter zahm.
O Alter, geh, ich hasse dich,
Die Jugend aber ist für mich.
O mein Liebster, mein Liebster ist jung.
Also ich bin gesinnt,
O süßer Schäfer, komm geschwind,
Bliebst du doch lang genung.

XI.

Die Schönheit ist ein zweifelhaftes Gut,
Ein Blümchen, das im Blühn gleich wird zu nicht,
Ein Glanz, woran bald stirbt die Farbengluth,
Ein Glas, das, eh man sich's versieht, zerbricht:
Ein Glanz, ein Glas, ein Blümchen und ein Glück
Verbleicht, zerstört und welk im Augenblick.

Und wie verlornes selten wiederkehrt,
Kein Reiben den erbleichten Glanz herstellt,
Die Blume welkt am Boden unbegehrt,
Und kein Cement zerbrochnes Glas noch hält:
So hat verschimpfte Schönheit stets auf immer,
Trotz aller Müh, verloren ihren Schimmer.

XII.

Gut' Nacht und Ruh! Ach keines fällt mir zu,
Sie sprach gut' Nacht, die selbst mir nahm die Ruh;
Sie schickte mich zur Ruh nach dem Gemach,
Wo ich nur denken kann dem Kummer nach;
Leb wohl, sie sprach, und komme wieder morgen;
Ich lebte wohl, lebt' einer wohl von Sorgen.

Doch als ich schied, da lächelte sie froh;
War's Haß? war's Freundschaft? kann ich nicht ergründen;
Vielleicht erfreute sie mein Scheiden so,
Vielleicht befahl sie, mich zurückzufinden.
Gleich einem Schatten muß ich Aermster wandern,
Und seh am Ziel beglückt nur einen Andern.

XIII.

Herr, wie mein Auge nach dem Osten späht!
Beeile dich, o Zeit! Der Morgen soll
Aufwecken jede Kraft aus träger Ruhe
Und so mein Aug' auch wieder neu beleben.
Jetzt, denk' ich, hör' ich Philomelens Klänge
Nur stets, o wenn sie wie die Lerche sänge.

Dann sie begrüßt das Licht mit ihrem Wirbeln
Und treibt den schweren Traum der Nacht hinweg,
Der mich vielfach bedrängt; die Hoffnung kehrt
Mir mit dem Licht, und süßer Trost den Blicken.
Die Sorge ward zur Labe, doch voll Sorgen,
Weßhalb' Sie seufzt' und sprach: Leb wohl bis morgen.

Bei ihr verginge mir die Nacht zu bald,
Doch so reckt die Minute sich zu Stunden;
Ja oftmals will sie gar zum Monat werden;
Komm holde Sonn' auf Blüthen hold zu lächeln!
Pack dich, o Nacht, Tag, wolle von ihr borgen!
Gut Nacht, o Nacht, und werde länger morgen.

XIV.

Es war einmal ein Mädchen, gar lieblich anzusehn,
Dieß wollt' in seiner Liebe mit treuem Sinn bestehn,
Da sah sie einen Ritter, der war so wunderschön,
Daß sich ihr Herz umwandte.

Die Liebe kämpfet gegen die Liebe lange Zeit;
Zu tödten diesen Ritter, zu brechen jenen Eid,
Ob eins, ob andres besser wohl wäre, lag im Streit
Mit sich die arme Dirne.

Von einem muß sie scheiden zu ihrer großen Pein,
Und nichts will ihr gelingen zu nehmen beide ein,
Denn der so schöne Ritter bracht' eine Wunde heim,
Da muß sie wohl sich geben.

Besieget mit den Waffen, war Sieger er vom Feld,
Weil er mit süßen Reden das Mädchen hat umstellt,
Und einem frohen Mädchen der Fröhliche gefällt,
Und aus ist jetzt mein Liedchen.

XV.

An so schönem Sommertag,
Wo die Lieb' ergehn sich mag,
Sah sie senden in die Luft
Eine Blume ihren Duft.
Durch der Blätter Sammt gelind
Wehte unsichtbar der Wind,
Den der Liebende mit Lust
Einsog in die kranke Brust.
Luft, er sprach, o dürft' ich so,
Wie du selbst, umwehn sie froh!
Doch ich schwur voll Frevels nie
Von dem Stiel zu pflücken sie.
Die so gern sonst Blumen pflückt,
Jugend that den Schwur verrückt,
Nenn' es also Sünde nicht,
Wenn um dich den Schwur sie bricht,
Dich, um die Zeus thät' den Schwur.
Juno wäre Mohrin nur,
Ja, um deren Liebe er
Gern ein Mensch geworden wär.

XVI.

Meine Heerde weidet nicht,
Meine Schaafe werfen nicht,
Meine Böcke springen nicht,
Alles ist hin.
Die Liebe verzagt,
Die Treu ist verjagt,
Das Herz sich beklagt
Ueber Wankelsinn.
Vergessen ist mein froher Brauch,
Verloren meine Hoffnung auch.
Der an sie glaubte, den nimmt Pein,
Daß er so thörigt glaubte, ein.
Ein Augenblick
Nahm all mein Glück;
Du Mädchen voller Unbestand!
Jetzt seh ich gut,
Daß Wankelmuth
Mehr Fraun als Männern ist bekannt.

Schwarz muß ich trauern,
Vor Liebe schauern,
In Schrecken dauern
Nach tiefem Falle.
Sich selbst verzehrend,
Der Hülf' entbehrend,
Ist nichts mein Herz
Als Schmerz und Galle.
Mein Haberrohr bläst mir kein Stück,
Des Widders Glocke tönt mir dumpf zurück;
Mein Hund, der sonst so gern gespielt,
Spielt nicht, weil meinen Schmerz er fühlt.
Und wenn ich weine,
Erhebt er seine
Wehklage heulend durch die Nacht,
Und ringsum hallt
Es mit Gewalt,
Wie tausend Sterbende in blut'ger Schlacht.
Die Quelle springt nicht,
Der Vogel singt nicht,
Die Aue bringt nicht
Mehr Frucht und Glück.
Die Heerde weint,
Das Wollvieh siecht,
Das Mädchen kriecht
Mit scheuem Blick
Vor mir zurück.
Die Freuden alle unsrer Schäferzunft
Und unsre fröhliche Zusammenkunft
Bei Abendkühl' und Morgenroth
Ist hin, denn Lieb' ist hin und todt.
Fahr, süße Liebste, hin,
Der nie an Wankelsinn
Und Schönheit gleich kam Eine;
Dein Schäfer hat geweiht
Sich tiefster Einsamkeit.
Denn andre Hülfe kann erspähn er keine.

XVII.

Hast du die Dame dir erwählt,
Das flücht'ge Reh zum Stehn gebracht,

So mußt du, um es zu erlegen,
Auch die Vernunft zu Hülfe nehmen;
Ein weiser Mann, der viel erfahren,
Wird dir das Nöth'ge offenbaren.
Wenn du ihr nahst mit Liebesreden,
So mache sie ja nicht zu süß,
Daß sie nicht irgend Unrath merke,
Denn gleich und gleich erkennt sich bald.
Ganz einfach sage, daß du gern
Sie hast, und sie erwählt zum Herrn.
Wenn sie auch zürnt mit finstern Mienen,
Vor Abend ist ihr Blick doch mild;
Und allzuspät wird sie bereuen,
Daß ihr Entzücken sie verbarg;
Und vor dem Tag wünscht sie sich schon
Zurück, was sie verwarf mit Hohn
Was sie auch thu', sich zu erstarken
Zu neuem Zorn, zur Weigerung;
Schwach wird und schwächer ihre schwache
Kraft, wenn Begier im Innern spricht:
„Wenn Weiber stark wie Männer wären,
So würden jene nicht entbehren."
Bestürm' allseitig ihren Willen,
Und schone kein Geschenk. Vornämlich da,
Wo deine Großmuth als verpflichtend
Sich bei der Dame geltend macht;
Die stärkste Burg mit ehrnen Wällen
Wird eine goldne Kugel fällen.
Dien' immer mit bewährter Treue
Und wirb in Demuth um die Gunst,
Und wechsle nur, wenn deine Dame
Bezeigt sich allzu ungerecht;
Zu rechter Zeit sei nicht zum Glück
Zu faul, stößt sie dich auch zurück.
Der Weiber innerliche Tücke,
Von äußrer Anmuth überhüllt,
Und all ihr Böses darf nicht kümmern
Den Hahn, der sich zur Henne naht.
Hat dich das Sprüchwort nicht gelehrt:
Daß Weibernein ein Ja sei werth?
Die Weiber zanken mit den Männern
Zum Sünd'gen, nicht zum Heiligwerden,

Und wann das Alter sie zur Sünde
Unfähig macht, ist hin ihr Himmel.
Begnügten Küsse sie allein,
So würd' Ein Weib das andre frein.
Doch still! genug; ich muß besorgen,
Daß meine Liebste dieß vernahm,
Und in das Ohr wird sie mir raunen,
Daß mein Gesang langweilig sei;
Und tief erglühen, daß mein Lied
Auch ihr Geheimniß so verrieth.

XVIII.

An einem wunderschönen Tag,
Im schönsten Mond des Jahrs, dem Mai,
Als Thiere hüpften, Vögel sangen,
Die Bäume wuchsen, Kräuter keimten
Und Alles Sorg' und Gram verbannte,
Saß, sie allein voll tiefen Wehs,
In eines Myrthenhains Beschattung
Bloß in Gesellschaft ihres Grams,
Die klagereiche Nachtigall,
Und ihre Brust, die dornenvolle,
Gelehnt an einen scharfen Dorn,
Begann sie ihren Klaggesang,
Der tief ins Herz der Hörer drang.
Fi, fi, fi, sie rief, und drauf
Teru, Teru, in süßem Lauf.
Und als ich sie so klagen hörte,
Konnt' ich den Thränen kaum gebieten;
Denn ihres Leids lebhafte Schildrung
Ließ an den eignen Gram mich denken.
Ach, dacht' ich, nur umsonst du trauerst,
Denn keiner theilt mit dir den Schmerz.
Die Bäum' umher, sie können dich nicht hören,
Die Thiere hören, doch verstehn sie nicht.
Der König Pandion ist todt,
All' deine Freunde ruhn längst in der Erde,
Und alle andern Vögel singen ihren
Gesang, um deine Schmerzen unbekümmert.
So, armer Vogel, ist auch mein Geschick,
Und der Lebend'gen keiner klagt um mich,

So lang uns beiden lächelte das Glück,
Wie drängte man um mich sich da und dich!
Wer dir, du Aermste, schmeichelt, ist
Kein Freund, sobald du elend bist;
Die Worte sind so leicht wie Wind,
Doch ächte Freunde selten sind.
Freundschaft gelobt dir jedermann,
Hast du, was ihm zu Nutz sein kann,
Doch ist dein Vorrath ausgegeben,
Wird keins der Noth dich überheben.
Wenn einer Hab' und Gut verschwendet,
Wird ihm das Beiwort „gut" gespendet,
Und schmeichelnd sagt man, schade ist
Es drum, daß er kein König ist.
Verlangt er einen guten Rath,
So hat er tausend, nur nicht That,
Und neigt er sich zum Frauenzimmer,
So fehlt es ihm gewißlich nimmer.
Doch zürnt das Glück, so weicht von ihm
Das Lob der Welt mit Ungestüm,
Und wer zuvor ihn pries gar sehr,
Mag dann von ihm nichts wissen mehr.
Der aber ist dir wahrhaft freund,
Der deinen Kummer mit beweint,
Der, wenn du wachst, nicht schlafen kann
Und steht zur Seite dir als Mann,
Und kurz, dein eignes Leid zu Herzen
Sich nimmt, als wären's seine Schmerzen.
Das unterscheidet einen Freund
Vom Schmeichler, der's nicht ehrlich meint.

XIX.

Nah mir mit den Lippen nicht,
Die so süß getäuscht mit Schwüren,
Mit den Augen, deren Licht
Könnte selbst den Tag verführen.
Aber gieb der Liebe Blicke,
Wort' und Küsse mir zurücke,
Die, von süßem Wahn berauscht,
Gegen deine ich vertauscht.

Hüll', o hülle ein den Schnee,
Unter dem dein Eisherz schlägt,
Und auf dem ich Blüthen seh,
Wie nur der April sie hegt.
Erst aber gieb mir frei das Herz,
Was du doch nur noch hältst zum Scherz.

XX.

Laß den Vogel mit des süßten
Liedes Macht aus Morgenlande,
Dem die Andern gerne lauschen,
Herold dieser Trauer sein.
Doch du Bringer schlechter Botschaft,
Du Vorläufer höll'scher Thaten,
Und des Tod's Wahrsager, Eule,
Sollst nicht der Versammlung nahn.
Jeder Vogel, der an andern
Uebt Gewalt, sei ausgeschlossen,
Nur der Vogelkönig Adler
Nahe. Hebt die Feier an.
Weiß gekleidet sei der Priester
Und des Klaggesanges kundig;
Also muß der Schwan mit holder
Stimme singen Requiem.
Und du dreifach alte Krähe,
Die des Leids so viel auf Erden
Sah, daß stets sie schwarz sich kleidet,
Sollst im Trauerzuge gehn.

Trauernde, erhebt die Klage!
Lieb' und edle Treue starben,
Und der Phönix und die Turtel
Floh'n in Einer Flamm' empor.

So sie liebten, daß die Liebe
Beider hatte nur Ein Wesen;
Unverschieden nur geschieden
Wurden sie im Tode Eins.

Ferne trennte nicht die Herzen,
Wann sie trennend sich gelagert
Hatte zwischen Taub' und Phönix;
Leicht durchflog die Sehnsucht sie.

So bestrahlte sie die Liebe,
Daß die Taube nur beim Anblick
Des Geliebten sich erhellt sah
Von des Lebens heitrem Licht.
Und das Eigenthum entsetzte
Sich, daß nicht das Selbst mehr gälte;
Weder zwei noch eins zu nennen,
War die Eins in Doppelform.
Und auch die Vernunft verwirrte
Diese Einigung der Trennung,
Die ihr eignes innig Wesen
Trennte durch den Widerspruch.
Und sie rief, wie wahrhaft scheinet
Zwei die so harmon'sche Einheit!
Und bekennen muß ich, Liebe
Sei vernünftig, nicht Vernunft.
Und sie gab Befehl der Dienrin
Phantasie zu einer Inschrift
Auf des Phönix und der Taube
Lieb' und ihren Flammentod:

Threnodie.

Schönheit, Wahrheit und die Gabe
Süßer Anmuth, reiner Einfalt,
Schlummern hier im kühlen Grabe.
Weh, der Phönix ist geschieden,
Und das treue Herz der Turtel
Ruht im dumpfen Grabesfrieden,
Ohne Erben uns zu schenken;
Nicht die Schwäche, nur die Keuschheit
Ließ sie nicht an Erben denken.
Wahrheit muß von jetzt an lügen,
Und die Schönheit werden scheinschön;
Schön' und Wahrheit hier ja liegen.
Die ihr wollt für beides leben,
Kommt hierher, und dieser Vögel
Schatten segnend euch umschweben.

Verlags-Artikel

von Hennings und Hopf in Gotha.

Bothmer, Graf Carl von, Geschichte von Baden. 12. 1831. brosch. 6 Gr.

— Geschichte des Großherzogthums Hessen. 12. 1831. brosch. 4 Gr.

— Geschichte von Würtemberg. 12. 1831. brosch. 6 Gr.

Eduard, von der Verfasserin der Ourika. Aus dem Franz. übersetzt von M. Tenelli. 2 Bdchn. 12. 1826. brosch. sonst 12 Gr jetzt 6 Gr.

Fain, Baron von, Denkwürdigkeiten der französischen Geschichte im Jahr 1812. Aus dem Französischen übersetzt von Gustav Jacobs, herausgegeben von F. J. gr. 12. 1832. brosch. 12 Gr.

— Denkwürdigkeiten der französischen Geschichte im Jahre 1813. Aus dem Französischen übersetzt von Gustav Jacobs, herausgegeben von F. J. gr. 12. 1832. brosch. 12 Gr.

Fritsch, Dr. M., Geschichte von Schweden. 12. 1832. brosch. 8 Gr.

Galletti, Geschichte des österreichischen Kaiserthums. 2te Ausgabe. 12. 1832. brosch. 12 Gr.

— Geschichte des osmanischen Reichs. 2te Ausgabe. 12. 1832. brosch. 4 Gr.

— Geschichte von Persien. 2te Ausgabe. 12. 1832. brosch. 4 Gr.

— Geschichte von Rußland. 2te bis auf die neueste Zeit fortgeführte Ausgabe. 12. 1832. brosch. 16 Gr.

Geschichte der Bartholomäusnacht. Nach dem Französischen bearbeitet von Gustav Jacobs und herausgegeben von F. J. 2te Ausgabe. 12. 1831. cart. 12 Gr.

Hahn, Dr. J. C., Geschichte von Ostindien. 2te Ausgabe. 12. 1832. brosch. 4 Gr.

Hüne, Dr. A., Geschichte von Großbritanien. 1s und 2s Bdchn. 12. brosch. 1829 u. 31. à 4 Gr. 8 Gr.

Kummer, J. J., die Fabelwoche. Eine Reihe neuer sittlich-religiöser Fabeln für das kindliche Herz, über das junge Gebiet der Lebensklugheit und Sittlichkeit. Auch unter dem Titel:

Der Thiere wunderbare Welt,
In schönen Fabeln dargestellt.
Für Groß und Klein, und Jedermann,
Der's lesen und verstehen kann.

8. gebunden (früher 18 Gr.) 12 Gr.

Lebrecht, Eduard, Geschichte von Brasilien. 12. 1832. brosch. 4 Gr.

Möller, J. H., Geschichte von Frankreich. 2te bis auf die neueste Zeit fortgeführte Auflage. 12. 1832. brosch. 1 Thlr.

— Geschichte von Griechenland, nebst einer Schilderung des Landes und seiner jetzigen Bewohner. 2te ganz neu bearbeitete Auflage. 12. 1831. brosch. 16 Gr.

Petersilienblätter. Taschenbuch der Haushaltung und Küche. 2te Auflage. geb. (sonst 14 Gr.) jetzt 10 Gr.

Schaden, A. von, Geschichte von Bayern. Fortgesetzt von Dr. M. Fritsch. 1s und 2s Bdchn. 12. 1829 und 1831. brosch. 8 Gr.

Schilderung Griechenlands und seiner jetzigen Bewohner, mit einer geographisch-statistischen Uebersicht des türkischen Reichs, von J. H. Möller. (Abdruck aus dessen Geschichte Griechenlands.) Mit 1 Karte. 12. 1831. cart. 8 Gr.

Tausend und eine Nacht, neu bearbeitet, zur Unterhaltung für Alt und Jung. Mit 4 ill. Kupfern. 3te Aufl. gr. 8. brosch. 20 Gr.

Im Verlag der Keyserschen Buchhandlung in Erfurt ist erschienen:

Handbuch der Schulmeisterklugheit oder vollständige Anweisung zu einer treuen und umsichtigen Verwaltung des Schulamtes, zunächst für Seminaristen und angehende Landschullehrer, von H. F. F. Sickel, Director des Königl. Schullehrer-Seminars und des Taubstummen-Instituts in Erfurt und Mitglied der dortigen Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften. 22 Bogen. Preis: 1 Thlr. Bei 10 Expl. nur 22½ Sgr.

In diesem Werkchen werden die Berufs- und Nebengeschäfte und das Privatleben des Schullehrers in der Stadt und auf dem Lande allseitig gründlich beleuchtet und erörtert; auch ist in einem Anhange des Hauslehrerlebens gedacht. Es wird daher dem angehenden Schullehrer in den mannichfaltigen Verhältnissen, in die er eintritt, als ein treuer Führer dienen, ihm überall den Mangel einer reichen eignen Erfahrung ersetzen, und den Segen seiner Wirksamkeit und seiner Berufsfreudigkeit sichern helfen. Ein wahres Schatzkästlein praktischer Lebensklugheit, ist es auch von Seiten des Verlegers gut ausgestattet und wohlfeilen Preises in allen Buchhandlungen zu haben.

Zu herabgesetzten Preisen werden verkauft:

Reformations-Almanach für 1817, 1819 und 1821. Drei Jahrgänge mit 24 wohlgelungenen Kupfern von Schwerdtgeburt, in sauberem Einbande, 3 Thaler.

Jean Paul's Geist, oder Chrestomathie der kräftigsten und gelungensten Stellen aus seinen sämmtlichen Schriften. Dritte Auflage in vier Bänden. Preis: 2 Thlr. 20 Sgr.

Christian Reichart's Land- und Gartenschatz. Sechste vermehrte und verbesserte Auflage. Herausgegeben von Dr. H. L. W. Völker. Fünf Theile. 100 Bogen. Preis: 2 Thlr. 20 Sgr.

Das Ganze der Rechenkunst oder gründliche und faßliche Anweisung zum Rechnen für alle Stände, von J. Ph. Schellenberg. Zwei Bände. gr. 8. Preis: 1 Thlr. 20. Sgr

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Shakespeare, William, / Meyer, Josef / Schneider, R. S.

Shakspeare's Sämmtliche Schauspiele

Bd.: 52 = Supplementband 2

Gotha 1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.d.22(17#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714670-0